Generalsekretär Dieing vom Deutschen Caritas-Verband hat in der „Caritas", Heft 9, 1929, Seite 349, einen sehr lesenswerten Artikel geschrieben: „Schadhaftes an ländlichen Familien." Er weist nach, daß seit 1900 der Rückgang der Fruchtbarkeitsziffern auch auf das Land übergreift. Besonders hat nach dem Krieg auf dem Lande ein scharfer Geburtenrückgang eingesetzt. Zwar ist in allen deutschen Ländern, in denen die Geburtenhäufigkeit nach Stadt und Land getrennt festgestellt wird, die des Landes immer noch größer als die der Städte. So trafen im Jahre 1926 bzw. 1925 Geborene auf je 1000 Einwohner

in		der Stadtbevölk.	der Landbevölk.
Preußen	1926	18,0	23,3
Bayern	1925	18,7	25,6
Sachsen	1926	15,2	18,5
Württemb.	1925	18,4	20,0

Die Geburtenhäufigkeit geht aber auch auf dem Lande stark zurück. Beispielsweise in Preußen ist die Geburtsziffer auf je 1000 der Landbevölkerung von 32,16 im Jahre 1916 auf 25,79 im Jahre 1924, auf 25,17 im Jahre 1925 und 23,27 im Jahre 1926 zurückgegangen, also im Jahre 1926 um 28 Prozent, d. h. annähernd mit der gleichen Geschwindigkeit wie in den Städten. Auch der Geburtenüberschuß der Landbevölkerung in Preußen — auf je 1000 im Jahre 1913 16,16; im Jahre 1924 13,07; im Jahre 1925 13,03; im Jahre 1926 11,49 — erreicht 1926 nur noch Zweidrittel seines Bestandes von 1913. Auf alle Fälle „ist die Situation, in der wir stehen, und mehr noch die, der wir entgegengehen, außerordentlich ernst. Die Fruchtbarkeit der Stadtbevölkerung ist bereits unzulänglich und die der Landbevölkerung ist auf dem Wege, es zu werden[5]".

Also auch auf dem Lande gibt es Mütter, die keine mehr sind, und Männer, die keine Väter sein wollen. Ignaz Klug redet in seinem Werke: „Lebensbeherrschung und Lebensdienst" von Männern, die sich bei der Auswirkung der Ehe allzu sehr darauf berufen, „die Ehe sei nicht bloß zur Weiterleitung des menschlichen Lebens, sondern auch zur Stillung des menschlichen Sinnendurstes eingesetzt[6]". Leider sind solche auch auf dem Lande zu finden. Wenn jemand in dieser Hinsicht bisher Optimist gewesen wäre, könnten ihm einige Seiten aus dem Tagebuch einer Hebamme, die 40 Jahre in einem großen Landorte ihren Dienst getan hat[7], die Augen öffnen. Da ist von Ehemänner-Brutalität schlimmster Art die Rede.

Die Ursachen für diese traurigen Erscheinungen in Ehe und Familienleben liegen hauptsächlich auf weltanschaulichem Gebiet. Aber es sind

a) auch starke soziale und wirtschaftliche Schäden, welche die Gefährdung von Ehe und Familie bewirken. Durch Einzeluntersuchungen ist der Beweis erbracht, daß vorwiegend wirtschaftliche Bedrängnis und zu geringes Einkommen in kleineren und kinderreichen

[5] „Caritas", Heft 9, 1929, Seite 357 (vergl. dort Einzelheiten).
[6] 2. Band 1920, Seite 263.
[7] L. Burger, „40 Jahre Storchentante", Breslau 1919.

Familien die Ursache der Geburtenbeschränkung und der Vernichtung des keimenden Lebens sind. Hier stehen wir vor der Tragik, daß oft der primär vorhandene Wille zum Kinde durch wirtschaftliche Hemmnisse zerschlagen wird.

Gewiß sind auch früher mit wachsender Kinderzahl in den kinderreichen Familien besonders des Arbeiterstandes die Sorgen gestiegen und die Lebensbedingungen schlechter geworden. Aber durch die Tyrannei der öffentlichen Meinung und die Steigerung der Lebensansprüche tritt die Tatsache, daß Kinder Opfer an Geld und Zeit bedeuten, heute weit mehr in das Bewußtsein der Menschen und beherrscht sie stärker als früher. In unserer von einer rein materiellen Lebensbetrachtung beherrschten Zeit wird dieser Auffassung umso mehr und leichter gefolgt, als es beim besten Willen nicht möglich ist, die Einkommensverhältnisse entsprechend der Familienvermehrung zu verbessern. Während beim Einkommen der im öffentlichen Dienst stehenden Beamten und Angestellten den Gedanken des Familienzuwachses ziemlich Rechnung getragen ist, ist dies in der Privatwirtschaft noch in sehr unzulänglichem Maße der Fall. Unserer individualistisch-egoistischen Zeit entspricht nur der Zeit- und Akkordlohn, dessen Berechnungsgrundlage die Familienverhältnisse unberücksichtigt läßt. Hier übernehmen die kinderreichen Familien eine Last, die nur von einer übernatürlichen Lebensbetrachtung mit Opfergesinnung getragen werden kann.

Hierzu kommt die furchtbare Arbeitslosigkeit[8] und die besondere Bedrängnis der Arbeiter- und kinderreichen Familien in der Wohnungsfrage. Der Weg dieser Familien auf der Wohnungssuche ist heute ein Martyrium. Der Eigennutz der Hausbesitzer und das kinderfeindliche Ästhetentum der Mieterschaft sind oft verbündet gegen kinderreiche Familien. Die Untersuchung hat ergeben, daß in 16 Großstädten die kinderreichen Familien doppelt so gedrängt leben wie die übrige Bevölkerung. Von 280 000 kinderreichen Familien, d. h. Familien über fünf Kinder, wohnen in diesen Städten über 200 000 oder 73 Prozent in vier und weniger Räumen. Im Durchschnitt weisen die Wohnungen der kinderreichen Familien eine Belegungsdichte von sieben gegenüber vier Personen der übrigen Bevölkerung auf.

Diese sozialen und wirtschaftlichen Schäden wirken in unserer Zeit umso verhängnisvoller, als die kinderreiche Familie, besonders die Mutter

[8] Medizinalrat Dr. Engelsmann hat nachgewiesen, wie steigende oder fallende Geburtenziffer und Erwerbslosenziffer sowohl für bestimmte Bezirke wie für das ganze Reich sich in ihrer Bewegung so ziemlich decken. Vgl. das sehr interessante Referat des Arbeitersekretärs Gockeln auf dem Freiburger Katholikentag 1929: Die christliche Familie und ihre Gefährdung durch soziale und wirtschaftliche Schäden.

so oft Gegenstand des Lächelns und der Spötteleien von Seiten der Klugen und Bequemen geworden ist. Unserer, die Sensation, den Genuß und Rekord suchenden Zeit sind Kinder ein störendes Element. Wo die Wochenend-Braut, die Schönheitskönigin, der Filmstar, die Frau am Steuerrad unter den Mädchenidealen an erster Stelle stehen, kann dort noch echte Weiblichkeit und der Opfersinn für Mütterlichkeit gedeihen?

Hiermit kommen wir zur Gefährdung der christlichen Ehe

b) durch weltanschauliche Gegner. Sie sind die schlimmsten. Die sozialen und wirtschaftlichen Schäden würden nicht so furchtbare Wirkungen hervorrufen, wenn der Geist der Religion noch Kraft zum Opfer zu geben vermöchte. Nicht die Not der Zeit, nicht die Not der Wohnung, sondern das Schwinden des Glaubens ist die letzte Wurzel des Übels. Das beweist die Tatsache, daß die bessergestellten Stände von dem Übel noch mehr ergriffen sind als die andern.

Der moderne Mensch, der in 400jähriger Entwicklung von 1500 bis 1900 mit Gott und der Kirche gebrochen hatte und in übertriebener Weise den Wert des eigenen Ich betonte und als Norm des Sittlichen hinstellte, zerbrach im letzten Jahrhundert das ganze Gemeinschaftsleben. Der vom modernen Geist angesteckte Mensch hat, wenn er zur Ehe schreitet, keinen Sinn mehr für die von Gott gewollte Gemeinschaft, in deren Mittelpunkt das Kind steht, sondern er sucht nur sich und für sich materielle Werte: Geld, Sinnengenuß, Versorgung. Die letzte Ursache für die Ehe-Krisis liegt im Schwinden des Glaubensgeistes. Wenn das schwankende, leidenschaftliche, selbstsüchtige Menschenherz nicht mehr in Gott wurzelt, dann unterliegt es jeder Laune und Leidenschaft. So geht es dem heutigen Menschen mit der Ehe.

Als Luther der Ehe ihren sakramentalen Charakter nahm und sie für ein „rein weltlich Ding" erklärte, in jener Stunde, als das heilige Gesetz der Unauflöslichkeit gelockert und die Ehescheidung und Wiederverheiratung vom Protestantismus zugestanden wurde, öffnete sich der Weg zur Zersetzung der christlichen Ehe, die heute ihre letzten Fundamente zu zerstören droht. Die Loslösung der Ehe von ihrem religiösen Untergrund durch die Reformation ist die eigentliche und tiefste Ursache für die betrübenden Zustände, die wir heute in der Ehe beklagen müssen[9]. Die innere Schwäche und Halbheit des Protestantismus zeigt sich auch darin, daß die protestantischen Ehen und die Mischehen eine erheblich höhere Scheidungsziffer haben, als rein katholische Ehen[10]. Leider färbt die

[9] Über geschichtliche Entwicklung vergl. Definitor Rausch, Pastor bonus, Heft 4, 1930.

[10] Vgl. Krose, Kirchliches Jahrbuch der Statistik.

protestantische Anschauung in diesem wie in anderen Punkten oft auf die Katholiken ab und gibt der Frage Ausdruck: „Die dürfen sich scheiden lassen und wieder heiraten; warum wir nicht? Die dürfen mit zwei Kindern Schluß machen; weshalb wir nicht?"

Vor kurzem hat auch die anglikanische Kirche in ihrem Streben nach Anpassung an die heutige Zeit einen wesentlichen Grundsatz des christlichen Ehelebens, wenn auch mit Einschränkungen, preisgegeben. Die Konferenz der anglikanischen Bischöfe hat in einem Rundschreiben zur Frage der Geburtenbeschränkung Stellung genommen. Sie betont die Pflicht der Elternschaft als Krönung des ehelichen Lebens und verurteilt den Gebrauch empfängnisverhütender Mittel aus Gründen der Selbstsucht, Wollust oder Bequemlichkeit sehr scharf. Wo eine sittliche Verpflichtung bestehe, die Elternschaft einzuschränken, sei die völlige Enthaltsamkeit durch Disziplin und Selbstbeherrschung der erste und nächstliegende Weg. Das entspricht ja unseren Grundsätzen. Dann aber folgt die eigenartig gewundene Erklärung: „Spricht jedoch ein sittlicher Grund (?) gegen völlige Enthaltsamkeit, so ist die Konferenz damit einverstanden, daß andere Methoden angewandt werden, vorausgesetzt, daß es im Geiste christlicher Grundsätze geschieht." Wie sich diese verantwortlichen Führer einer christlichen Religionsgemeinschaft eine im Geiste christlicher Grundsätze vorgenommene Handlung vorstellen, die in sich den christlichen Grundsätzen widerspricht, ist schwer einzusehen. Eine starke Minderheit von 67 Bischöfen hat denn auch diesem Dokument der Halbheit die Zustimmung versagt. Die sozialistische Presse aber bejubelt die Erklärung.

Die furchtbarsten weltanschaulichen Gegner der christlichen Ehe liegen in zwei großen Zentren familienzerstörender Kräfte, das eine Zentrum in Nordamerika, das andere in Rußland. Beide lassen ihre schmutzigen Wellen vor allem in der Literatur um die ganze Erde schlagen.

Der amerikanische Pragmatismus leitet ethische Gesetze aus der praktischen Nützlichkeit her. Dieser praktische Nutzen ist vor allem die Befriedigung des Sinnengenusses. Der erste Zweck der Ehe, das Kind, ist damit zurückgedrängt und die subjektive Triebbefriedigung als der primäre Zweck der Ehe erklärt. Die Ehe wird zu einem Institut für schrankenloses Ausleben unter Ausschaltung des Kindersegens herabgewürdigt. Es gibt noch Mann und Frau, aber nicht mehr Vater und Mutter und Kind. Demgegenüber ist unsere Anschauung: Die Ehe soll zwar nicht einseitig bloß vom Kinde her beurteilt werden, sondern sie soll eine Synthese der verschiedenen Gesichtspunkte sein:

Interesse des Kindes: generatio prolis; Interesse der ehelichen Liebe: signum amoris; sittliches Interesse der Gatten: sedatio concupiscentiae.

Die gegenteilige Anschauung von der Nützlichkeit der Sinnenbefriedigung ist nichts anderes als grundsätzliche Grundsatzlosigkeit zum Zwecke unumschränkten Sichauslebens. Damit ist der christliche Ehe- und Familienbegriff von oben und von unten zerstört[11]. Sie ist von ihrem

[11] Vgl. die Rede des Oberstudiendirektors Dr. Schnippenkötter auf dem Freiburger Katholikentag 1929.

religiösen Untergrund losgelöst und in ihrem ethischen Ziel vernichtet. Demgegenüber ist festzustellen: Die Ehe gehört Gott an. Sie bedarf seiner allmächtigen Mitwirkung, um sich zu vollenden. Sie ist von Natur aus eine res sacra, etwas Heiliges. Als Bund von Mann und Frau hat sie eine leiblich-sinnliche und eine geistig-sittliche Seite. Wird nur die erste Seite betont und gepflegt und die zweite geleugnet, dann ist sie in Gefahr ins Animalische zu versinken. Wie für die Erfüllung und Verwirklichung der leiblich-sinnlichen Sphäre der Ehe die Mitwirkung der schöpferischen Allmacht Gottes nötig ist, so bedarf auch der geistig-sittliche Gehalt der Ehe, das Treueverhältnis der Gatten zueinander, ihre Liebes- und Lebensverbundenheit, des Eingreifens und Mitwirkens der göttlichen Liebe und Gnade. Sie ruft nach Gott, um in seiner Treue und Liebe sich fest zu begründen und sich durch ihn rein und vollkommen zu erfüllen. Wenn daher die Ehe lediglich als Sache des Menschen hingestellt wird, dann verstößt das gegen ihr Wesen. Der Mensch kann nicht autonom sein in der Ehe und Geschlechtsgemeinschaft. „Da, wo er sich die Autonomie angemaßt hat, wo er die geheime verborgene Lebenswurzel der Ehe, ihre besondere Bezogenheit auf Gott, abzuschneiden versuchte, da mußte es geschehen, daß die Ehe an ihrer inneren Problematik, an ihren inneren Gefahren zu Grunde ging und bis zur Unkenntlichkeit verwilderte[12]."

Diese Preisgabe des christlichen Eheideals wirkt sich in seinen Folgen umso furchtbarer aus, weil das geschlechtliche Triebleben stärker ist als jedes andere. Die Natur läßt sich nicht ungestraft verletzen. Bis zu welchem Aberwitz diese Entfesselung des Trieblebens, diese sogenannte „Kulturrevolution", sich versteigt, zeigen die Worte ihres Schrittmachers Lindsey, der den Geschlechtstrieb in Verbindung mit der Phantasie zum schöpferischen Urheber alles Wahren, Guten und Schönen macht, indem er sagt:

„Solch schöpferische Künste wie Musik, Bildhauerei, Poesie, Tanz, Liebe und sogar Religion sind aus dieser Vereinigung von Geschlechtstrieb und Phantasie entstanden. Sie bildet eine der großen Antriebskräfte des Lebens. Sie wirkt nicht nur erzeugend, sondern schöpferisch. — Das bedeutet, daß der Geschlechtstrieb im menschlichen Leben Zwecke erfüllt, die über die bloße Funktion der Zeugung weit hinausgehen. Dieser Tatsache (des Geschlechtstriebes) verdanken wir fast alles, was im menschlichen Leben fein, schön und erhebend ist. Ohne diese biologische Grundlage würden wir unser Haupt niemals zu den Sternen erheben[13]."

Wie furchtbar, daß zur Verbreitung solcher Gedanken durch die individualistische Betonung unserer Gegenwartskultur die beste Vorarbeit

[12] Vgl. Rede des Prof. Dr. Adam auf dem Freiburger Katholikentag 1929.
[13] Kameradschaftsehe, Seite 249.

geleistet ist und durch die Literatur, Bücher, Zeitungen und Zeitschriften aller Länder diese ehezerstörenden Ideen zur schrankenlosen Austobung des Trieblebens in alle Volkskreise geleitet werden. Keusch und unkeusch sind relative Begriffe geworden.

Frauenwürde und Frauenreinheit sind ausgeschaltet. Die Frau als solche wird zum bloßen Sinnen- und Vergnügungsobjekt des Mannes herabgewürdigt, sie wird zur Ware, die so lange begehrt wird, als man sie braucht. Da ist zur restlosen Vermischung der Geschlechter, zur Polygamie und Polyandrie nur mehr ein kleiner Schritt. Haben wir in Deutschland nicht Hunderte von Schriftstellern, zum Teil mit klangvollen Namen: — ich nenne Sudermann, Hauptmann, Gabriele Reuter, Ludwig Thoma u. a. — zum größeren Teil Schmutzliteraten, die in naturalistischer Gesellschaftskritik die gegenwärtigen Zustände als Unnatur schildern, freiere Formen des Ehelebens fordern, die niedrigsten Instinkte entfesseln und die Menschen, besonders die Jugendlichen zum Spielball ihrer Leidenschaften machen, die dann mit Faust sprechen können: „So taumele ich von Begierde zu Genuß, und im Genuß verschmacht' ich vor Begierde."

Das ist dann der Stoff, den junge Leute in den freien Stunden, auf Bahnfahrten und Büros lesen. Das sind die Dinge, die sie in Theater und Kino sehen. Rechnen wir dazu die schlüpfrige Reklame, die maßlose Vergnügungssucht, die Auswüchse des Sportwesens, die verderbliche Mode, den Mangel an seelischer, körperlicher und hauswirtschaftlicher Vorbereitung zur Gründung einer Familie, dann haben wir Ursachen genug für Ehenot und Eheunglück. Man möchte weinen, wenn so manche Pärchen sich zur Trauung melden, beide zusammen kaum 35 Jahre alt, so dumm, wirtschaftlich und erzieherisch unfähig, so leichtfertig, so oberflächlich; nichts haben sie, nichts können sie, als ungehemmt ihrem Trieb-leben folgen. Oft kommt auch nur ein Teil, oft muß der standesamtliche Ausrufungszettel mit der Einladung zur Trauung von den Fürsorgedamen abgeholt werden. Mit dem besten Willen bekommt man in der Großstadt heute viele gar nicht mehr zur Brautbelehrung und zur kirchlichen Trauung.

Alle diese Ursachen strömen zusammen in dem Niedergang des Glaubenslebens überhaupt, in dem Mangel an übernatürlicher Welt- und Lebensauffassung.

Was aber besonders in der Arbeiterbevölkerung die Verirrung und Verwirrung im Eheleben verursacht und die Ideen der freien Liebe und ehelichen Ungebundenheit populär gemacht hat, das ist seit Bebels Buch:

„Die Frau" der Sozialismus und Kommunismus unserer Zeit. In der brutalsten Form wird dieses sozialistisch-kommunistische Ehe- und Familienideal in Moskau in die Wirklichkeit überführt. Die Sowjet-Bolschewisten vertreten ebenfalls eine entwicklungsgeschichtliche Moraltheorie. Der konsequente Marxismus leitet die Sittengesetze her aus den bestehenden Gesellschaftsformen. Der Staatsbegriff des Marxismus fordert daher auch die Verstaatlichung des Kindes. Mit härtester Brutalität wird deshalb die Zerreißung der Familie durchgeführt. Und um dieses Ziel zu erreichen, läßt der Staatssozialismus auch den subjektiven Individualismus in geschlechtlicher Beziehung sich völlig austoben.

Die Wege des amerikanischen Pragmatismus und des russischen Bolschewismus sind etwas verschieden. Aber die Ehe- und Familienzerstörung sind bei beiden Weltanschauungen das gleiche Ende.

„In Rußland ist die Ehe vollständig vernichtet. Ehe ist nach russischer Gesetzgebung zur Zeit jede irgend geartete geschlechtliche Verbindung. Eine religiöse Ehe wird in keiner Form mehr anerkannt und die staatliche besteht lediglich in der Registrierung, gleichgültig, ob die Verbindung dauernd oder nur vorübergehend ist. Der Sowjetjurist Giduljanoff schreibt: „Da die Polygamie und Polyandrie als solche nach dem Strafkodex nicht verboten ist, so müssen Vielweiberei und Vielmännerei als gesetzlicher Ehestand mit allen juristischen Folgen gelten." Ebenso gelten nach Giduljanoff auch alle blutschänderischen Konkubinate als wirkliche Ehen.

Aber nicht genug, die Moskowiter kennen den Wert der Frau für die Bildung und Erhaltung der Familien. Darum proklamierte die offizielle Vertretung der kommunistischen Frauen auf dem Pariser Kongreß am 16. November 1924: „Um die Frauen zu haben, müssen wir sie vom häuslichen Herde wegholen. Wir müssen in ihnen den Instinkt der sogenannten Mutterliebe ersticken. Wenn die Frau ihre Kinder liebt, ist sie nichts anderes als eine Hündin, ein Tier." Kann menschliche Vernunft überhaupt etwas Entsetzlicheres ausdenken? Wie weit müssen Frauen verirrt sein, wenn sie solche Sätze programmatisch aussprechen[14]!"

Diese entsetzlichen Verirrungen und Wahnsinnideen zeigen klar, wohin die Menschheit kommt, wenn sie das Christentum abwirft. Noch deutlicher wird das in Erscheinung treten, wenn die Masse anfängt, die Ideen ganz in die Praxis umzusetzen. Dann wird man die alte Moral wieder aufrichten müssen, genau so, wie die französische Revolution sich gezwungen sah, den alten Herrgott wieder einzuführen.

Gott sei Dank, daß die Menschheit gegenüber den kulturzerstörenden Weltanschauungskreisen in Amerika und Rußland und allen Ländern auch noch ein kulturerhaltendes Weltzentrum hat: Rom und die kath. Kirche. Mit ihr und ihrem Ehe- und Familienideal steht und fällt alle Kultur. Damit ist schon angedeutet, welches die H e i l m i t t e l für die Ehenot sind und welche Folgerungen sich für uns Seelsorger ergeben[15].

[14] Aus der Rede des Dr. Schnippenkötter auf dem Freiburger Katholikentag.
[15] Vgl. Schlags, Die religiösen Familienwochen, in diesem Heft, S. 24 f.

Nur eine einzige Einrichtung gibt es, die in den Stürmen aller Jahrhunderte als wirksames Bollwerk die Heiligkeit der Ehe geschützt hat und in Zukunft schützen wird, das ist die katholische Kirche. Sie wird immerdar die Einheit und Unauflöslichkeit mit lebenslänglicher Treuverpflichtung fordern und fordern müssen auf Grund des Naturrechtes und der göttlichen Offenbarung. Außerhalb der kath. Kirche sind die Dämme längst durchbrochen. Judentum, Protestantismus und Sekten haben längst dem die Ehe zerstörenden Zeitgeist nachgegeben. In grundsätzlichen Fragen gibt es für unsere Kirche kein Nachgeben. Nur eine Möglichkeit gibt sie zu, wenn alle Mittel zur Erhaltung der Lebensgemeinschaft erschöpft sind: Trennung von Tisch und Bett. Aber das Eheband bleibt bestehen. Bis an diese Grenze des ehelichen Schicksals geht die Kirche mit, aber weiter nicht, nicht aus Härte, sondern um die Menschheit vor dem Ruin zu bewahren und die Familien zu schützen, wenn auch dabei zuweilen einzelne unschuldig zu leiden haben. Sie weiß es, wie für Charakter und sittliche Persönlichkeit der Gatten die unwiderruflich feste Einehe ein Schutz ist; so ist das daraus erwachsende Familienleben der einzige sichere Hort für die Entwicklung der Kinder. An jedem Ehevertrag sind eben nicht bloß die Einzelindividuen, sondern auch die Allgemeinheit beteiligt.

Seien wir unserer Mutter, der Kirche, dankbar, daß sie uns ein Eheideal vorzeichnet, das in seiner Größe, Einheit und sakramentalen Würde allen Stürmen der Zeit trotzt. Ein Ideal, das wir Katholiken hoch und heilig halten, ein Ideal, das allein den Niedergang der Familien aufzuhalten vermag. Wenn das Familienleben trotz aller Gefahren und Hindernisse christlich gestaltet werden soll, dann kann und darf es nicht jedem überlassen bleiben, sich seine Auffassung von Ehe und Familie selbst zu bilden; dann müssen die Eheleute durchdrungen sein von den Grundsätzen, auf die Gott die Familie aufgebaut hat und durch die Kirche der Menschheit verkündigen läßt.

Rettung und Heilung im Sinne der Kirche kann auf einem doppelten Wege gebracht werden: Zunächst dadurch, daß wir im Verein mit den Laien alles daran setzen, um im staatlichen Leben durch die Gesetzgebung und Verwaltung die Ehe und Familie zu schützen und zu fördern suchen, und wenigstens verhindern, daß der zersetzende Geist der Gegenwart durch neue Gesetze nicht weiter vordringt. Darum ständiger und entschiedener Kampf gegen die Entchristlichung und Entsittlichung des öffentlichen Lebens auf der ganzen Linie! Zusammenschluß aller Kräfte und Vereine in der katholischen Aktion! Zur Abwehr und zum Aufbau!

Schon die Betrachtung der Ehegefährdung sollte es jedem Katholiken zum Bewußtsein bringen, daß die Abgabe eines richtigen Stimmzettels bei den Wahlen Gewissenssache ist.

Wichtiger noch ist jener innere Geist der Erneuerung, der aus Gottes Gnade und den hl. Sakramenten dem Einzelnen zufließt und dann die Familien und das Volksganze durchdringt. Wie der Niedergang der Ehe im tiefsten Grunde Abkehr von Gott und seinen Geboten ist, so kann nur durch die Rückkehr zu Gott und zum Glauben, zur Lehre und zu den Gnadenschätzen seiner Kirche der Weg zur Wiedergeburt der Ehe gefunden werden. Die Problematik der Ehe muß losgelöst werden von der Vorherrschaft des Trieblebens und von der Theorie des restlosen Genießens. Sie muß wieder hergestellt werden auf die religiös-sittliche Grundlage, die Gott im Paradies gelegt und auf die hohe Stufe der Würde eines Sakramentes, zu der Christus sie erhoben.

Wir müssen wieder mehr sprechen und andere denken und sprechen lehren von der heiligen Ehe, wie wir von der heiligen Firmung, von der heiligen Kommunion, der heiligen Ölung sprechen. Selbstverständlich ist auch möglichst für feierliche Spendung des Sakramentes zu sorgen.

Von uns Geistlichen muß gerade wegen der Kämpfe um Ehe und Familie in unserer schweren Zeit die vom Gebet unterstützte Seelsorgsarbeit in ihrer Intensität und Extensität möglichst gesteigert werden. Je mehr wir Glaube und Gottesfurcht stärken und den Sakramentenempfang erhöhen, um so mehr schützen wir Ehe und Familie. Sodann müssen Sinn und Aufgabe der Ehe, Schäden der Lockerung der Ehegesetze und Ehescheidungen, die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe und die Vorbereitung zur Ehe immer wieder zeitgemäß mit guter Vorbereitung behandelt werden in den Predigten, Christenlehren, Schulentlassungsvorträgen, in Standesvorträgen, Kursen und Exerzitien für die Jünglings- und Jungfrauenvereine, in den Frauen-, Mütter- und Männervereinen und Kongregationen, in der Brautbelehrung vor der Ehe, die möglichst für jedes Paar allein gehalten werden soll. Gute Dienste können auch leisten Bücher und Büchlein über Ehe und Familie, die von den katholischen Büchereien oder den kirchlichen Bücherständen verbreitet werden[16]; ferner

[16] Abhandlungen, wie die von Pfr. Dr. Laros im Hochland 1929/30, Heft 9 „Revolutionierung der Ehe" wirken nicht bessernd und positiv aufbauend, sondern verwirrend und negativ zerstörend. Er legt die Schäden ganz offen dar, deckt die Probleme rückhaltlos auf, betont aber kaum oder viel zu wenig die Ursachen und Heilmittel. Bloße Problemstellung ohne Versuch, die Schwierigkeiten zu lösen, nährt aber die Zweifelsucht und Verwirrung. Die Behauptung: „die Theologie hat sich bisher die Sache zu leicht gemacht" S. 201 enthält eine starke Uebertreibung.

in den Städten Eheberatungsstellen natürlich auf konfessioneller Grundlage und mit klugen Caritashelferinnen, weil sie den weltanschaulichen Frageteil der Ehe- und Sexualkrisen im Sinne der Kirche beantworten und einer konkreten Not wirksam begegnen können. Besonders wichtig ist auch der in den Dienst dieser Fragen zu stellende Religionsunterricht in den Berufsschulen. Er ist für uns ebenso Gewissenspflicht wie der in den Volksschulen. Ohne Erhaltung der zwischen 16 und 20 Jahren stehenden jungen Menschen können wir die Ehe und Familie nicht retten. Geschlechtliche Aufklärung ist nicht nötig. Aber Aufklärung über die Kernprobleme der Ehe und Familie, auch über die Ehehindernisse und Ehegesetze, ferner Bekämpfung der bodenlosen Unwissenheit und des unbegreiflichen Leichtsinns, mit dem Jugendliche oft in die Ehe treten[17].

Das Hauptmittel ist und bleibt Förderung und Steigerung des religiösen Empfindens und Lebens. „Wenn der Herr das Haus nicht baut, dann bauen die Bauleute vergebens." (Ps. 126.) Das gilt auch von der Ehe. Wenn auch alle natürlichen Vorbedingungen zu einer glücklichen Ehe gegeben sind, ohne den Einen, den Ewigen, wird das Haus auf Sand gebaut. Er allein kann dem Glück Bestand verleihen. Nur die Religion vermag auf die Dauer die eheliche Liebe vor den Niederungen sinnlicher Irrungen zu bewahren und sie zur lichten Höhe innigster Seelengemeinschaft zu erheben. Wenn Christus das Band der Ehe ist, wenn Mann und Frau zusammen beten, zusammen zum Tisch des Herrn gehen, dann wird die Sonne des Friedens und der Liebe nicht untergehen oder bei vorübergehender Trübung wird sie bald wieder scheinen. Da die Ehe und die Sorge um die Familie ja immer ein Opfer ist und bleibt, so werden sich die Ehegatten im Streben nach Vollkommenheit, im Streben nach der Liebe Gottes, in der Opferliebe immer wiederfinden. Und darin liegt das Geheimnis einer dauernd glücklichen Ehe.

Daher keine Resignation, kein Pessimismus! Ohne Zweifel ist die Ehekrisis riesengroß. Aber wie die Kirche die großen Glaubenskrisen überwunden hat, so wird sie auch die Ehekrisis überstehen.

Sie braucht das von Christus ihr anvertraute Eheideal nicht „zeitgemäß umzustellen". Sie allein vermag mit ihrer Lehre und ihren Gnaden-

---

Gewiß hat die Moraltheologie die Pflicht, die brennenden Fragen in ihrer Tiefe zu erfassen und zeitgemäß zu begründen. Aber der tiefste Grund des Uebels liegt nicht im Versagen der Theologie und der Kirche, sondern im Versagen und in den Schwächen des Willens der Menschen.

[17] Hier tut das Büchlein von Dr. Wickert „Das Ehegesetz Christi und der Kirche" zur Aufklärung gute Dienste. Ebenso das Buch von Dechant Dr. Könn „Auf dem Wege zur Ehe", der eigene Ehevorbereitungskurse empfiehlt.

mitteln den Zusammenbruch des Ehe- und Familienlebens aufzuhalten. Arbeiten wir daher im Geiste der Kirche und seien wir uns der Verantwortung bewußt, die wir für die Rettung und Erneuerung einer sinkenden und zerrütteten Welt tragen. Wie in den Glaubenskrisen es Martyrer gegeben hat, so müssen auch heute in mancher Ehe stille Martyrerpalmen errungen werden. Heil der Kirche und der Seelsorge, die sich weise und stark genug zeigt, zu solchen Palmen zu führen.

Von ihr allein kommt die Rettung der Welt.

MITTEILUNGEN

JESUITEN-SEELSORGE IN ST. GOAR (1652—1733)

Von Prorector Andreas Schüller, Boppard.

Ohne es zu wissen[1], daß seine Worte gleichsam einen Abschluß der 121jährigen Jesuitenseelsorge in St. Goar bedeuten, schreibt der Annalist im letzten Jahresbriefe 1772: Es wird behauptet — und die Protestanten bestätigen es —, es gebe keine Pfarrei am Rhein, in der die Pfarrseelsorge so eifrig verwaltet werde, wie in St. Goar. Wir müssen unterscheiden zwischen der Stadt, in der eine beschränkte Religionsfreiheit bestand, und zwischen der weiten fast rechtlosen Diaspora mit ihren großen Mühen, aber nur spärlichen Einzelerfolgen.

Die Niederlassung bestand[2] von 1652 bis 1664 als Missionsstation, von 1664 bis 1773 als Residenz. Sie war eine der sieben ständigen Residenzen der niederrheinischen Jesuitenprovinz, deren am Rhein südlichst gelegene Niederlassung[3]. Schon am 19. März 1652 erteilte[4] der Trierer Erzbischof den in St. Goar „gleichsam als Missionare" weilenden Jesuiten die volle Seelsorge „in den dem Landgrafen unterworfenen Distrikten und in den andern Diözesanorten, die eines eigenen Pfarrers entbehren". Eigens sei hervorgehoben, daß ihnen die Vollmacht erteilt wurde, die Kapelle auf Rheinfels zu benedicieren und Häretiker zu konvertieren. Wenn sich auch die einzeln aufgezählten Vollmachten mit einer regulären Pfarrseelsorge fast decken, so ist doch zu bemerken, daß weder damals noch später St. Goar jemals zu einer Pfarrei förmlich erhoben wurde. Eine chronikalische Niederschrift der Jesuiten aus der Gründungszeit[5] gibt dafür folgenden Grund an: Der Fundator (Ernst) hat sich das Recht vorbehalten, zu aller Zeit die (einzelnen) Missionare zu entfernen und durch andere ersetzen zu lassen; deshalb haben die Oberen es niemals gewagt, die Jurisdiktion zu erbitten, sondern sie wünschten nur die Approbation. Landgraf Ernst wurde im Laufe der Zeit so mit den Jesuiten verwachsen, daß er sie für die Seelsorge seines Landes niemals missen wollte. In seinem Testament[6] vom Jahre 1676 bestimmte er (in Erinnerung an den Streit mit den Kapuzinern), daß „unter keinerlei Prätext keinen andern Religiosen einig Hospitium noch Residenz (in St. Goar) gestattet werde". Es solle alles so verbleiben, „wie es itzo mit der R. R. P. P. Societatis Jesu ihrem Pfarrdienst versehen ist". Hier und sonstwo betont der Landgraf, er und

[1] Als Fortsetzung unseres Artikels in Nr. 5, Jahrgang 1930 dieser Zeitschrift.

[2] B. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, München-Regensburg, 1921, III 57.

[3] Die Provinz zählte 1772 799 Mitglieder, von denen 434 Priester, 173 Scholastiker, 192 Brüder waren. Sie waren verteilt auf 17 Kollegien, 7 Residentien, 2 Probationshäuser und etwa 20 Missionsstationen.

[4] Staatsarchiv Wiesbaden, XII, Katzenelnbogen, Xb Nr. 2.

[5] Staatsarchiv Wiesbaden, XII, Katzenelnbogen, Xb Nr. 2.

[6] Staatsarchiv Wiesbaden, XII, Katzenelnbogen, Xb Nr. 2.

seine Nachfolger wollten sich hiermit jedes Rechtes begeben, die Jesuiten jemals aus St. Goar entfernen zu können. Sollten die Jesuiten selbst aber einmal St. Goar aufgeben wollen, so möchten sie durch die Mainzer Bartholomiten[7] ersetzt werden. Die Mission hatte von 1652—1658 ihren Sitz auf Rheinfels. Dann verlegte er ihn in die Stadt, wo er „eine perpetuirliche Residenz auf 4 oder 5 Personen als Beichtvätter, Prediger und Pfarrherrn mit der Zeit und Gelegenheit fundiren" will. Dies will er „je eher je lieber" ins Werk setzen. Die Residenz St. Goar zählte drei Patres und zwei Laienbrüder. Im Jahre 1720 meinte ein überschwenglicher Berichterstatter, diese Zahl sei viel zu klein, die Residenz könne 10 Personen beschäftigen. Im Jahre 1724 wird ähnliches betont; auch die Herrscherfamilie, so heißt es, wünsche eine Vermehrung des Personenbestandes. Endlich wurde i. J. 1729 dem langjährigen Wunsche in etwa entgegengekommen: Die Residenz erhielt einen vierten Pater. Der Bestand von vier Priestern und zwei Laienbrüdern blieb, von ganz wenigen Jahren, die teils drei, teils fünf Priester zählten, abgesehen, derselbe bis zum Untergang des Ordens (1773).

Aus andern Klöstern der Jesuitenprovinz weilte zur Seelsorgsaushilfe selten ein Pater in St. Goar. Bei der ersten Fronleichnamsprozession i. J. 1654 halfen[8] Koblenzer Jesuiten. Im Jahre 1655 predigten[9] Koblenzer Jesuiten zu Rheinfels; 1656 weilten zwei Koblenzer Jesuiten zu längeren Seelsorgsarbeiten zu Nastätten und Langenschwalbach; an beiden Orten feuerten sie das Volk zur Hilfe beim Kirchenbau an. Im Jahre 1709 weilten die Patres der Siegener (Nassauer) Volksmission zu St. Goar. Auch in den folgenden Jahren leisteten sie zusammen mit Koblenzer Patres zuweilen Aushilfe. — Wenn die St. Goarer Jesuiten mit den Nachbarklöstern anderer Orden auch Freundschaft und Verkehr unterhielten und sich gegenseitig bei Gelegenheit gratulierten (1698), so bestand doch wenig seelsorgerliche Gemeinschaft. Im Jahre 1688 z. B. hielt ein St. Goarer Jesuit die Franziskuspredigt bei den Minoriten zu Oberwesel, wohingegen ein dortiger Minorit die Ignatiuspredigt zu St. Goar hielt. Als die Jesuiten 1703 von Mönchen der Nachbarschaft zur Aushilfe gerufen wurden, kehrten sie verärgert heim, da sie dort nichts leisten durften als zelebrieren und einige Beichten hören. Als i. J. 1719 die Zukunft der katholischen Dynastie für St. Goar gesichert schien und der Herrscher nach langer Abwesenheit zurückgekehrt war, trugen Observanten für die Hauptfeste im Jahre den St. Goarer Jesuiten ihre Hilfe an. Da diese aber, sich wohl der Kapuzinerepisode erinnernd, argwöhnten, es bedeute dies ein Versuch, sich in St. Goar einzunisten, lehnten sie das Angebot ab. Bei der Seligsprechung des Franziskaners Josef von Copertino i. J. 1753 hielt ein Jesuit in der Minoritenkirche zu Oberwesel die Festpredigt. — Die St. Goarer Jesuiten trieben keine Seelsorge in weiblichen Klöstern der Umgegend; nur einmal (1713) führten sie eine adlige Klosterfrau, die ihren Beruf verabscheute, zur rechten Gesinnung zurück. — Hier und da kam es vor, daß die Jesuiten Pfarrern der Umgegend aushalfen oder sie vertraten.

Die Einkünfte der Residenz beruhten fast ganz auf der großmütigen

[7] Die Kongregation des Bartholomäus Holzhauser (Bingen).
[8] Kölner Stadtarchiv, J. H. 685.
[9] Kölner Stadtarchiv, J. H. 637 (Reiffenberg II).

Freigebigkeit des Landgrafen Ernst und seines Hauses. Sie betrugen[10] jährlich 300 Rtr., 20 Malter Getreide, 10 Ohm Wein. Allerdings mußte davon auch der Gottesdienst unterhalten werden. Im Jahre 1773 wurden auf jeden der vier Patres 355 Gulden gerechnet[11], ohne die bei der Aufhebung des Ordens freiwerdenden Meßstipendien und ohne Wohnung und Garten. Die Gesamtpfarrkompetenz betrug damals 1420 Gulden. B. Duhr[12] gibt an, daß für jede der sechs Personen jährlich 110 Rtr. zur Verfügung standen. Es entsprach dies der normalen Taxe, die auch sonst zum Unterhalt eines Jesuiten damals als erforderlich erachtet wurde. Fast nie ist in den Literae annuae vom Besitz die Rede. Liegender Güter erfreute sich die Residenz nicht. Ein Weinberg, den sie 1755 jenseits des Rheines erwarb, wurde bald wieder abgestoßen. Einmal (1759) erhob der Superior P. Peter Priem bittere Klage[13], daß die vom Landgrafen Ernst festgelegten Einkünfte vom Amtmanne Raw zu spät und unvollständig ausgezahlt wurden. Die Jesuiten seien auf die Fixa um so mehr angewiesen, da sie keine Stolgebühren erhöben. Sie nähmen nur an, was bei Gelegenheit von Stoldiensten freiwillig angeboten werde, und das käme selten vor und sei wenig. „Und verrichten selbige (Stoldienste) mit allem Fleiß gern, wan wir nur ruhig und unbeschädigt unser Salarium als Lohn der Arbeit genießen könnten." Bei der Auflösung des Ordens im Jahre 1773 besaß[14] die Kirche an ausgeliehenen Kapitalien 2165 Rtr., die Residenz 2974 Rtr.; im Hause lagerten 13 Malter Korn und 19 Fuder Wein der Jahrgänge 1762 bis 1771, alles Wachstum der Umgegend, Perscheider, Damscheider, Niederburger, Wellmicher u. dgl. Die fürstliche Rentmeisterei lieferte jährlich 8 Malter Korn, 24 Hasen, 16 Klafter Brennholz. — Die Residenz besaß eine eigene Bibliothek, der ein besonderes Zimmer eingeräumt war, deren Katalog aber leider verloren ist. In einigen Jahren ist angemerkt, daß ihr Bestand vermehrt wurde; so schenkte z. B. 1690 ein Wohltäter 10 ansehnliche Werke.

Es ist schwer, über die Zahl der Katholiken ein klares Bild zu gewinnen. Das ganze Territorium des Landgrafen Ernst zählte 1652 dreihundert Katholiken. In der Stadt St. Goar aber gab es deren nur zwei. Zuzug, besonders durch die Beamtenschaft, vermehrte die Zahl in ständig steigendem Maße. Kommunikanten waren es in der Pfarrei St. Goar[15]: 1660 240, 1661 300, 1664 450, 1669 550. Auch die Garnison bestand zu Lebzeiten des Landgrafen Ernst fast ganz aus Katholiken. Landgraf Ernst behauptete 1669, in den drei Pfarreien seines Landes gebe es „ungefähr 1500, wenn nicht mehr" Osterkommunikanten. Die Einwohnerzahl der Stadt betrug[16] 1674 959, dazu kamen 60 Knechte, 64 Mägde und 26 Juden. Im Jahre 1680 zählte die Pfarrei 600 Osterkommunikanten, 1685 700. Im Jahre 1693 hatte der Krieg (Belagerung des Rheinfels durch die Franzosen) viele Bürger weithin vertrieben, trotzdem blieb die Kommunikantenzahl dieselbe wie in früheren Jahren. Im

[10] W. Kratz, a. a. O. S. 40.
[11] Staatsarchiv Wiesbaden, XII, Katzenelnbogen, Xb Nr. 2.
[12] A. a. O. IV, 76.
[13] K. St.-A. 27 Nr. 757.
[14] K. St.-A. 27 Nr. 757.
[15] W. Kratz, a. a. O. 16, 41.
[16] P. Knab, a. a. O. 103.

Jahre 1700 zählte die Pfarrei weit über 1000 Osterkommunionen; einzig für dieses Jahr ist auch eine genaue Seelenzahl angegeben: 1707. Wenn Landgraf Wilhelm i. J. 1702 an den Kurfürsten von Mainz schreibt, es lebten „jetzt über 3000 Katholiken, wo ehedem keine Seele geduldet wurde", so bezieht sich dies zweifelsohne auf die drei Pfarreien seines Landes. I. J. 1713 lesen wir: „Die katholische Herde war vor 40 Jahren noch sehr klein, wenige lebten durchs Land zerstreut, in der Stadt nur 3 oder 4 Bürger. Jetzt aber zählt sie über 100 Familien und Häuser." 1727: „In der Stadt sind jetzt die Katholiken in der Mehrzahl, sie werden es auch bald im Magistrate sein. Wir (die Jesuiten) erreichten es, daß an die Stelle des verstorbenen Stadtsekretärs ein Katholik trat." 1735: „Der Magistrat ist in seiner Mehrzahl protestantisch, uns aber günstig gesinnt." Wie sich die Patres über jeden neuen katholischen Beamten freuten, zeigt die Bemerkung v. J. 1754: Jetzt kommt ein katholischer Kastellan auf die Burg! Noch i. J. 1772 erfahren wir, daß die Zahl der Pfarrkinder ständig im Wachsen begriffen sei.

Im Regensburger Hauptvertrag erlangte Ernst 1654 nur die Vollmacht, zu Schwalbach und zu Nastätten, ferner auf Rheinfels eine Kapelle zu bauen, nicht aber in St. Goar. Auf Vermittlung des Kaisers hin erlaubte Hessenkassel dann schließlich in dem Kasseler Abschied v. J. 1656 auch den Bau einer Kapelle in St. Goar vor der Stadt. Am 1. November 1657 wurde der Grundstein gelegt. Während des Baues erhob der Reservatenkommissar Einspruch, der Bau sei keine Kapelle, sondern eine K i r c h e. Man stritt sich nun über den Begriff Kapelle und Kirche lange Zeit hin und her. Gutachten von Universitäten wurden eingeholt und schließlich der Kaiser als Schiedsrichter angerufen. Dieser entschied zu Gunsten des Landgrafen Ernst. Diese Kirche wurde, nachdem die Krypta, wo 1657 die erste und, was die Jesuitenzeit angeht, einzige erzbischöfliche Visitation stattfand[17], 1658 feierlich verlassen worden war, am 20. Juni 1660 mit Erlaubnis des Trierer Erzbischofs Karl Kaspar von der Leyen durch den Mainzer Weihbischof Peter de Walenburch konsekriert[18]. Außerordentlich groß war[19] an diesem Tage der Zustrom zur hl. Kommunion. Viele Kaufleute hatten wie zur Kirmes ihre Buden aufgeschlagen. Walenburch weihte auch den Hochaltar zu Ehren des hl. Goar und der hl. Elisabeth und den Seitenaltar zu Ehren der Gottesmutter, des hl. Ignatius und Xaverius. In beide Altäre wurden Reliquien der Martyrer Maximinus und Lucius eingeschlossen. Am selben Tage wurde auch der Kirchhof benediciert. Ein Zeugnis dieser Handlungen wurde der Pfarrei in zweifacher Ausfertigung übersandt, eins zur Aufbewahrung im Pfarrarchiv, das andere zum Anheften in der Kirche und auf dem Kirchhofe. I. J. 1692 wurde die Kirche so restauriert und vergrößert (sie erhielt u. a. sechs neue große Fenster), daß sie einem Neubaue gleichkam. I. J. 1694 erhielt sie den dritten Altar, der dem hl. Josef geweiht war, und manche andere Ausstattungsstücke[20]. Die Kirche war schlecht gebaut und auch im 18. Jahrhundert mußte öfter an ihr gearbeitet werden; 1719 schenkte der Fürst eine große Summe, um den Einsturz zu verhüten, 1000 Taler wurden verbaut; i. J. 1765

[17] Ph. de L o r e n z i, a. a. O. II, 204.
[18] K. St.-A. Nr. 285—492 u. Urk. Nr. 134.
[19] St.-A. W. XII Gen. Xb 2.
[20] St.-A. W. XII Gen. Xb 2.

drohte sie wieder einzustürzen. Zu ihrer Wiederherstellung gestatteten [21] die vier rheinischen Kurfürsten eine Kollekte. Wie die Restauration vor sich ging, ist uns leider nicht überliefert. — Von Ausstattungsstücken, die nach und nach hinzukamen, werden nur gelegentlich welche genannt, wie zufällig der Berichterstatter Interesse dafür hatte. Auch in diesem Punkte bewährte sich oft die überaus freigebige Hand des Landgrafen Ernst. So schenkte er, um ein Beispiel anzuführen, 1680 ein silbernes Kruzifix im Werte von 30 Rtr und dazu noch 20 Taler für anderen Kirchenschmuck. Oft bekundete er so sein Interesse und seine Liebe. I. J. 1694 wurde ein „sehr elegantes" Bild der hl. Familie angeschafft, 1698 wurde die Josefsstatue — die Verehrung des Nährvaters Jesu war damals modern und stand in hoher Blüte — mit lebhaftem Gold und Silber „illustriert". Es starb i. J. 1704 der Schiffinspector Heinrich Tippel, „unser, aller Geistlichen und Armen Wohltäter"; es starb ferner dessen Schwiegersohn, der Viceamtmann Lothar Schweickard, „der Witwen und Waisen Beschützer"; es starb sodann der Fürstliche Rat und Amtmann von Reichenberg, Johann Wilhelm Cappius, „unser Freund, Patron und vorzüglicher Wohltäter, der in der Kirche begraben wurde". I. J. 1705 ist von der großen Statue des hl. Goar die Rede, „die der verstorbene Fürst (Ernst) nicht ohne Widerspruch der Protestanten (1660) aus deren Kirche nach der Jesuitenkirche gebracht hatte, und die, lebensgroß und kunstvoll gearbeitet, neugefärbt und dort an der Mauer aufgestellt wurde". In demselben Jahre (1705) wurde die Kirche renoviert, auch wurde sie geweißt, ihre Decke aber in Himmelsfarbe gestrichen, Sterne wurden hineingemalt und die Namen Jesus, Maria, Josef daran geschrieben. Die Protestanten staunten, wie der Berichterestatter glaubt, und sagten: Wenn die Jesuiten unsere Kirche hätten, die voll Staub und Schmutz liegt, so sähe sie bald anders aus. Zum Jahre 1724 heißt es: „Es wird in diesem Jahre hoffentlich unsere Kirche mit einer Kommunionbank bereichert, so vorzüglich, wie keine andere Kirche sich einer solchen rühmen kann." Im folgenden Jahre wurde sie aufgestellt. Das herrliche Kunstwerk bildet heute noch eine Zierde der Pfarrkirche. Die Tischplatte bringt Ornamente eingelegter Arbeit; die senkrechten Felder tragen teils reiches Schnitzwerk, teils figürliche Darstellungen; das Mittelfeld faßt die Monstranz mit der Eucharistie, die sie am nächsten umgebenden Felder bergen symbolische Frauengestalten, die drei göttlichen Tugenden darstellend, die weiter entfernt liegenden Felder bringen die Heiligen des Jesuitenordens. Die Witwe des kaiserlichen Oberst und Gouverneurs von Rheinfels, des Barons Franz Michael Josef de Degano, der zu Lebzeiten ein Wohltäter der Residenz war, schenkte 1725, als sie ein Jahrgedächtnis für 100 Rtr. stiftete, ein Meßgewand mit Levitengewändern. Ebenso stiftete 1735 ein Herr von Ehrenfeld ein Meßgewand. In demselben Jahre erhielt die Kirche ein neues hl. Grab für die Karwoche, das mit Gemälden und mit buntfarbigen Glaskugeln geschmückt war, die bei dem einfallenden Lichte leuchteten. Eine „wunderbar aufgefundene" Reliquie eines Martyrers Vincentius (Geschenk der Gattin des Landgrafen Karl[22]) wurde 1736 von dem zur Firmung in St. Goar anwesenden Weihbischof Lothar Friedrich von Nalbach beglaubigt; sie wurde auf der Kommunionbank ausgestellt, um Rosenkränze, Gebet-

[21] K. St.-A. 27 Nr. 757.
[22] G. Knab, a. a. O. 232.

bücher, Bilder, Kreuze, Münzen an sie anzurühren. Der Superior P. Hermann Conradts entfaltete bei der Ausstellung großen Eifer. Im Jahre 1743 kam zum Kirchenschatze eine vergoldete silberne Bruststatue des hl. Goar hinzu, wahrscheinlich eine Reliquienbüste. Durch die Freigebigkeit des Fürstenhauses wurde es P. Conradts 1753 möglich, eine silberne vergoldete Hierotheca, die mit kostbaren Steinen besetzt war, im Preise von 470 Gulden zu beschaffen, ferner kaufte er für 250 Gulden drei silberne vergoldete Kelche und ein Ziborium. Der Amtmann von Reichenberg de Brenner schenkte[23] 200 Gulden für eine neue Monstranz, deren Preis der Fürst zur Hälfte zahlte. Ferner ermöglichte die Großmut des Herrscherhauses es, ein neues Tabernakel für 100 Gulden zu beschaffen, das zu Frankfurt lieblich gearbeitet, reich vergoldet und mit verschiedenen Farben überzogen war. Der Gang zwischen Pfarrhaus und Kirche drohte einzustürzen; auf Kosten des Fürsten wurde er für 450 Gulden größer und bequemer neu erbaut. Die reichen Geschenke des Fürstenhauses gerade i. J. 1753 sollten wohl ein Pflaster auf die Wunde bedeuten, die die beabsichtigte Preisgabe der Kapelle und des Gottesdienstes auf Rheinfels schlagen mußte. Bei der Aufhebung des Ordens i. J. 1773 besaß[24] die Kirche 29 Meßgewänder, davon zwei mit Kapelle; die Gewänder der einen Kapelle trugen das fürstliche Wappen. Die Sakristei besaß 25 Gegenstände aus Silber, darunter zwei Monstranzen, fünf Kelche, einen Kommunikantenbecher, aus dem den Gläubigen nach der Kommunion des Priesters die Ablutio und nach ihrer eigenen Kommunion ein Schluck Wein gereicht wurde. Ferner befand sich im Silberschatz „ein Reliquiarium des kl. Ignatius für Gebärende". Es enthielt[25] Reliquien des Ordensstifters oder ihn darstellende Bilder, die an seine in der Kölner Jesuitenkirche aufbewahrte Sutane angerührt waren und Weibern in der Geburtsnot aufgelegt wurden.

Die Exkurstätigkeit der St. Goarer Jesuiten erstreckte sich auf das weite Diasporagebiet. Im Jahre 1686 heißt es: Die Kranken wurden bei Tag und Nacht auf sehr schwierigen Exkursen durch Berge und Täler, bei Hitze und Kälte, bei Schnee, über unwegsames Land in 24 Dörfern, die drei bis vier Stunden entfernt liegen und zur Pfarrei gehören, besucht. Selbst bei den Protestanten erregte dies Bewunderung. Ähnliche Berichte finden sich auch später in manchen Jahren. Im Jahre 1669 bat[26] Landgraf Ernst die Jesuiten, den kranken Pfarrer von Schwalbach, einen Prämonstratenser mit vorzüglichem Seeleneifer, zu vertreten. Der Prämonstratenser, so lautete der Bericht des Jesuiten, verteidigte die Herde Christi energisch gegen alle Protestanten, sowohl gegen die einheimischen wie gegen die fremden, die zu den Sauerquellen der Gesundheit wegen in großer Zahl sich einzufinden pflegten. Einige argwöhnten[27], der vorzügliche Mann sei aus Haß gegen den katholischen Glauben langsam vergiftet worden. Seinen Verlust würden die Katholiken sehr schwer ertragen. Auf schwierigen Wegen kamen in der Winterkälte die Diasporakatholiken der Nachbardörfer an bestimmten Tagen, auch

[23] K. St.-A. 27 Nr. 757.

[24] K. St.-A. 27 Nr. 757.

[25] Vgl. A. Schüller, Die Ignatius-Verehrung in der niederrheinischen Jesuitenprovinz, Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, 115, S. 283 ff.

[26] Kölner Stadtarchiv, J. H. 685.

[27] Der gegenseitige Haß erzeugte diesen Verdacht auf beiden Seiten damals oft.

an Werktagen, mit ihren Kindern zum Religionsunterrichte. Ein armes Weib brachte hier die Christnacht mit ihrem Kinde, um Christi Beispiel nachzuahmen, in einem Stalle zu. Im Jahre 1721 begaben sich die Jesuiten öfter in das hessendarmstädtische Braubach, wo keine Ehe vor einem katholischen Priester geschlossen werden durfte. Hatte eine Katholikin ein Kind geboren, so wurde sofort eine Soldatenwache vor ihre Haustüre gestellt, um zu verhüten, daß es von einem katholischen Priester getauft werde; auch bei Begräbnissen griff die bewaffnete Macht ein, damit kein Priester sich einschleiche. Im Jahre 1756 heißt es: Die Seelsorge wurde diesseits und jenseits des Rheines über die Berge hin zwei oder drei Stunden weit ausgeübt. Diesseits des Rheines mußten wir durch Schnee und Eis nach Pfalzfeld; diesen (hessen-rheinfelsigen) Ort hatte der Nachbarpfarrer von Norath durch Vermittlung der Regierung viele Jahre hindurch verwaltet. Jetzt aber ging der Kasseler Reservatenkommissar gegen die Abmachung vor. Er verbot unter schwerer Strafe, auch des Kerkers, daß Hessen-Rheinfelser Untertanen vom Norather Pfarrer Pastoralgeschäfte, wie Taufen, Trauungen, Begräbnisse, vornehmen lassen. So mußten wir St. Goarer Jesuiten wieder eintreten. Oft machten wir auch Exkurse zu Kranken jenseits des Rheines, z. B. nach Molsberg, Reichenberg, Offenthal, Orte, die bekanntlich einen sehr schwierigen Zugang haben. Die Jesuiten machten in dem weiten Diasporagebiete nicht nur Krankenbesuche, sie gingen um Ostern zu den „Schäflein, die mitten unter einem verderbten Geschlechte leben", in jedes Haus und erkundigten sich über die Erfüllung der Osterpflicht (1723); sie versammelten in Privathäusern die Kinder zum Religionsunterrichte, führten seelsorgerliche Gespräche mit den Erwachsenen, hörten in den Häusern Beicht u. dgl. Solche Exkurse fanden fast täglich von einem der Patres statt. Es ist richtig, wenn der Annalist 1706 schreibt: Wir sind Pfarrer und Missionare gleichzeitig. Manchmal wird hervorgehoben, daß diese Tätigkeit als Missionare die Bewunderung und das Lob der Protestanten erntete; besonders fiel diesen auf, daß die Jesuiten auf ihren Exkursen keinen Unterschied zwischen Arm und Reich machten und alle gleichmäßig besuchten; sie bedauerten, daß ihre Prediger nicht einen ähnlichen Eifer zeigten (1743). — Aber auch der Andrang von außen nach St. Goar war stark. Besonders die Hessischen und die Pfälzer Diasporakatholiken, aber auch die Bewohner rein katholischer Trierer Dörfer und Städtchen kamen scharenweise, viele aus einer Entfernung von drei bis fünf Stunden herbei, weil die Jesuiten ihr besonderes Vertrauen genossen. St. Goar war ein Asyl für weite Kreise. Im Jahre 1767 z. B. heißt es, daß an Sonn- und Feiertagen das Volk vier bis fünf Stunden weit vom Hunsrück herabstieg. Oft war deshalb die Kirche zu klein und ein großer Teil mußte vor der Türe stehen.

Exerzitien, damals noch fast ausschließlich die Domäne der Jesuiten, wurden in der Residenz St. Goar nur äußerst selten erteilt; es ist nur überliefert: 1686 einem Dekan, einem besonderen Wertschätzer der Gesellschaft Jesu, dann 1719 acht Tage lang einem Weltgeistlichen. — Volksexerzitien (Missionen) hingegen finden sich öfters. Im Jahre 1724 wurde ein eigenes für St. Goar gedrucktes Exerzitienbüchlein verteilt, dem eine kurze Lebensbeschreibung des hl. Goar voraufgeschickt war. Im folgenden Jahre 1725 wurden durch die beiden Jesuitenpatres der gestifteten Trierer Volks-

mission in St. Goar Volksexerzitien, wohl sicherlich in der kurz vorher von der Trierer Mission angenommenen Segneriform, veranstaltet, denen auch der Fürst und der Hof beiwohnten. Ebenso wohnten viele Protestanten den Übungen bei; der reformierte Inspektor (Dechant) vergoß reichlich Tränen der Rührung; drei Protestanten konvertierten infolge dieser Mission. Sodann nahm die Pfarrei St. Goar in den Jahern 1731, 1738, 1768 an den Missionen der Trierer Mission zu Wellmich teil. Die beiden ersten Missionen daselbst machten die Landgräfin Witwe und ihre Hofbeamten mit; sie ging unter dem Volke zur hl. Kommunion. Bei der letzten Mission in Wellmich (1768) hatten viele begüterte St. Goarer sich dort Wohnungen gemietet; die andern fuhren täglich unter Führung des P. Superior in drei Schiffen unter fliegenden Fahnen dorthin. Auch zu andern Missionen, die im 18. Jahrhundert in Pfarreien der Umgegend stattfanden, wurden die St. Goarer hingeführt. Das päpstliche Jubiläum vom Jahre 1751 wurde in St. Goar durch dreitägige Volksexerzitien eingeleitet. Zu den Volksexerzitien, die 1765 sechs Tage vor Pfingsten stattfanden, strömten auch Protestanten und viel Volk der Umgegend zusammen; am Schlußtage wurden u. a. 20 Kinder, die sieben Wochen hindurch vorbereitet worden waren, unter feierlichstem Apparate zur Erstkommunion geführt.

Die Fronleichnamsprozession wurde[28] auf Anordnung des Landgrafen Ernst erstmalig i. J. 1654 wieder gehalten. Bis in die vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts wird in den Literae annuae öfter darüber berichtet. — Über Fronleichnamsprozessionen in konfessionell gemischter Gegend ist aus diesen Zeiten folgendes zu beachten. Sie wurde, im Rheinlande besonders durch die Handhabe auf Pfälzer Gebiet, von den Protestanten mit Recht als Trutzveranstaltung empfunden. Wie die Literae annuae öfter dartun, wurde sie in Pfälzer Städten, die nur ganz wenige Katholiken hatten, durch die Hauptstraßen und über den Markt mit allem Pompe geführt, zuweilen unter militärischer Bedeckung. Von weither strömten die Katholiken hinzu. Auf dem Markte hielt ein Jesuit eine Predigt, die traditionsgemäß immer polemischen Charakter trug. Daß es öfter zu Unruhen und Krawallen kam, ist erklärlich. — Die St. Goarer Prozession fand, damit sie von auswärts besucht werden könne, auf Sonntag nach Fronleichnam statt[29]. Groß war die Teilnahme, da viel Volk von allen Seiten zusammenströmte. Nicht nur die offiziellen, auch viele private Altäre wurden errichtet. Reliquienkästen und Heiligenfiguren wurden mitgetragen. Bei der Prozession krachten die Böller und Musikkorps zogen mit. Im Jahre 1719 z. B. heißt es, daß 300 Soldaten dabei ihre Flinten abschossen. Landgraf Ernst, seine Gattin, seine beiden Söhne und sein Hof zogen, Kerzen in den Händen tragend, wenn sie auf Rheinfels anwesend waren, stets mit. Im Jahre 1684 z. B. schritten vier Fürsten in der Prozession. So hielten es auch Ernstens Nachfolger, die allerdings sehr selten in ihrer Residenzstadt Hof hielten. Viele Ordensleute und Weltpriester der ganzen Gegend pflegten sich einzustellen; alle schritten in Kaseln, Dalmatiken oder andern kostbaren Gewändern einher. Im Jahre 1683 wurde die Sitte eingeführt, daß die Priester Reliquiare oder andere heilige Gefäße in ihren Händen trugen. Im Jahre 1683 erblickte man den Abt von

[28] Kölner Stadtarchiv, J. H. 685.

[29] Diese Sitte hat sich bis heute erhalten.

Schönau und Äbte aus dem Rheingau in pontificalibus. Sie und der Propst von Hirzenach trugen abwechselnd das Allerheiligste. Im Jahre 1701 war Landgraf Wilhelm, der mehrere Jahre von St. Goar abwesend war, nach der Prozession mit dem Klerus bei den Jesuiten zu Tisch. Er wunderte sich, daß die einst so kleine Schar Katholiken zu einer so stattlichen Zahl angewachsen sei. Im Jahre 1724 heißt es: Die Fürstin flochte selbst Kränze und der Fürst lehnte es ab, zum Schutze gegen die Sonne unter einem Schirm zu gehen. Die Fronleichnamsoktav hindurch wurde morgens in der Pfarrkirche und abends auf der Burg eine Andacht gehalten. Auch in St. Goar wurde bei der Prozession unter freiem Himmel eine Predigt veranstaltet, die nach der allgemeinen Sitte, wenn es auch nicht ausdrücklich gemeldet wird, sicherlich polemischen Charakter trug. So erklärt sich auch die Animosität der St. Goarer Protestanten gegen das Fest. Im Jahre 1680 heißt es: Die Protestanten hatten gehofft, die Feier werde in diesem Jahre durch Hessen-Kassel gestört werden; 1681: Das Beispiel des Landgrafen stach den Häretikern kränkend in die Augen, schwer wurde ihr Ohr verletzt durch das Böllern der Geschütze; 1682: Die Protestanten knirschten vor Wut, u. dgl. Mehrmals mußte die Prozession aus konfessionell-politischen Gründen auf den Einspruch Hessen-Kassels hin unterbleiben, so in den Jahren vor 1701 und vor 1719. Im Jahre 1734 wollte[30] die Landgräfin wie herkömmlich ihren Altar aufrichten lassen. Sie selbst hatte sich, um die Arbeiten zu überwachen, in einer Porte-Chaise vom Schloß nach der Jesuitenresidenz tragen lassen. Eben sollten die Arbeiten beginnen, da erschien der Reservatenkommissar mit zwei Sergeanten und zwei Soldaten, um den Bau des Altares der Landgräfin zu verhindern. Überhaupt fanden in diesem Jahre allerhand Bedrückungen der Katholiken statt, z. B. wurden die katholischen Torwächter und andere kleine katholische Beamte durch Protestanten ersetzt. Man wollte, wie wenigstens der Berichterstatter glaubt, die Katholiken zum Abfall oder zur Auswanderung drängen[31]. Die Prozession fand in diesem Jahre zwar statt; mitten in der Straße aber standen Hessen-Kasseler Soldaten mit ihren Vorgesetzten und trieben ihren Spott und Mutwillen. Es entstand in der Volksmenge eine ungeheuere Erregung; die Leute brachen in Tränen aus; der Weg der Prozession mußte abgekürzt werden.

Hinrichtungen kamen damals überhaupt häufig vor. Wenn i. J. 1732 hervorgehoben wird, daß in den letzten vier Jahren in St. Goar 27 hingerichtet wurden, so soll diese Höhe damit allerdings als seltene Ausnahme gekennzeichnet werden. Einige Hinrichtungen kamen jedoch fast alle Jahre vor, wenn die Literae annuae auch nicht alle melden und die gemeldeten sich nur auf Katholiken beziehen. Todesstrafe wurde, wie einzelne Beispiele zeigen, zuweilen schon wegen Diebstahls verhängt. Auch auf Fahnenflucht stand in St. Goar der Tod. Hinrichtungen fanden hier durchs Schwert und durch den Strang statt. Nicht nur den Hinzurichtenden, auch den zu andern Leibesstrafen wie zu Abschneiden der Ohren oder zu Rutenpeitschen Verurteilten (1702), standen die Jesuiten bei. Mehrmals gelang es den Patres, zum Tode

[30] K. St.-A. 27 Nr. 756.

[31] Die Festung war damals wegen der Franzosengefahr mit 3500 Mann Hessen-Kasseler Truppen besetzt. Daher sofort die konfessionelle Auswirkung.

Verurteilte freizubekommen. So waren 1694 fünf Männer, von denen vier katholisch waren, wegen Straßenraubes zum Tode verurteilt; den Jesuiten glückte es schließlich, die von Juden ausgehende Anklage als Lüge zu erweisen. Im Jahre 1689 wurden drei zum Tode verurteilte Soldaten auf die Fürbitte der Patres hin begnadigt. Leicht mag Berechnung dahinterstecken, wenn 1693 ein zum Tode verurteilter protestantischer Soldat das Gelübde ablegte, zu konvertieren, wenn er begnadigt werde; er wurde begnadigt und konvertierte. Ein Beispiel für den Hergang bei der Hinrichtung: Im Jahre 1682 wurden zwei Straßenräuber zur Hinrichtung geführt. Ein Jesuit hatte sie vorbereitet und begleitete sie zur großen Erbauung der Katholiken und Protestanten, die in großer Menge hinzugeströmt waren und durch die Gebete zu Tränen gerührt wurden. Unter dem Galgen, an dem die Verbrecher hingen, hielt der Jesuit eine Predigt.

In manchen Jahren steht vermerkt, daß die Gefängnisse für Zivil und Militär fleißig besucht wurden. Besondres 1704 waren viele Bürger und Bauern, aus verschiedenen Gegenden stammend, aus politischen Gründen (Krieg) eingekerkert. — Das Asylrecht verursachte den Jesuiten manche Beschwerden. So flüchtete 1707 ein Verhafteter aus der Wache in die Residenz und hielt sich drei Tage in Haus und Kirche auf, die unter großem Tumult, unter Streit und Drohung durch die Beamten, mit Wachtposten umstellt waren. Im Jahre 1719 flüchtete ein Münsterländer Soldat zu den Jesuiten. Die Regierung ließ alle Häuser der Stadt, auch die des Adels, durchsuchen. Als sie endlich den Flüchtling bei den Jesuiten vermutete, wollte sie unter dem Vorwande einer Baubesichtigung in die Residenz eindringen. Der Zutritt wurde ihr aber auf Grund des Asylrechtes verweigert; einige Wochen hielt sich der Flüchtling bei den Jesuiten auf, dann verhalfen sie ihm zur Flucht. Im Jahre 1751 hatte ein Bauernbursche aus Biebernheim sich zum Mansbach'schen Regiment auf Rheinfels anwerben lassen[32]. Dann weigerte er sich aber einzutreten und flüchtete auf den Rat des Jesuitenpaters Stephan in die Schloßkapelle. Vier Tage blieb der Pater bei ihm in der Kapelle, bis die Kanzlei ihn schließlich hinauswies. Der Kommandant gab den Burschen aus Mitleid mit seinem alten Vater endlich frei, drohte den Jesuiten aber bei künftiger Einmischung in derartige militärische Angelegenheiten strenge Bestrafung an.

Zum Schlusse möchten wir dem Leser ein Durchschnittsbild eines Jahresberichtes der Jesuitenresidenz St. Goar geben; wir übersetzen aus dem Lateinischen: „Es lebten i. J. 1759 hier in der Residenz drei Priester und zwei Brüder für die Hausgeschäfte. Ihre Gesundheit war durch die besondere Gnade Gottes gut, so daß jeder sich bemühen konnte, seiner Pflicht nachzukommen. Außer den Pastoralpflichten für die zur Pfarrei gehörigen Bewohner dies- und jenseits des Rheines haben wir oft kostenlos den Kranken bei Tag und Nacht beigestanden und zwar nicht nur den Pfarrkindern, sondern auch den Besatzungstruppen in der Stadt und auf der Burg; wegen ihrer Kenntnis der deutschen Sprache[33] konnten wir ihnen unsere Hilfe angedeihen lassen. In diesem Jahre waren unsere Seelsorger be-

[32] P. Knab, a. a. O. S. 142.

[33] Franzosen hielten von 1758—1763 (Siebenjähriger Krieg) Stadt und Festung besetzt.

sonders stark beschäftigt wegen der herrschenden bösartigen Fieber und wegen der Ruhr. Unsere Arbeiten hat Gott durch verschiedene Gnaden gesegnet, durch geistliche und zeitliche. Zum katholischen Glauben bekehrten sich von der Besatzung vier Personen, nämlich zwei Soldaten, von denen der eine ein Schweizer Zwinglianer, der andere ein Lutheraner war; die beiden andern waren lutherische Frauen. Eine große Wohltat Gottes war es, daß wir unter all den ansteckenden Krankheiten heil und gesund verblieben. Es leuchtete auch Gottes Güte gegen seine Arbeiter hervor an jenem für die Stadt und ihre Bewohner so verhängnisvollen Tage, an dem 44 Menschen, teils Protestanten, teils Katholiken, durch die aus unbekannter Ursache entstandene Explosion von 20 000 Pfund (?) Pulver teils verbrannt, teils unter den Ruinen der einstürzenden Häuser begraben wurden[34]. Unter den letzteren war eine Frau, die vier Tage mit bösartigem Fieber zu Bett lag, aber schon auf der Besserung war. In den unteren Räumen war ihr Lager, ihre Mutter saß nahe beim Bett. Da wurden beide von der Masse des einstürzenden Hauses erdrückt und lebend begraben. Der Mann der Kranken stand an der Türe und wurde von dem explodierenden Pulver verbrannt; nach einigen Stunden starb er. Dieses Haus pflegte zu der Stunde, da das Unglück geschah, von uns besucht zu werden. Aber durch Gottes gütige Vorsehung geschah es, daß der Priester an diesem Tage um diese Zeit zu anderen Kranken ging. Es liefen bei dem Unglücke die Unsrigen sogleich zur Hilfe, um den Versengten und halb Verbrannten, die nicht verschüttet waren, die Sakramente, deren sie fähig waren, zu spenden. Ja, auch den Protestanten leisteten sie auf die Bitten eines Vornehmen hin ihre Dienste; alle Protestanten billigten und lobten den Fleiß unserer Seelsorger mit folgendem Ausspruch: Wie groß ist doch der Unterschied zwischen den katholischen Priestern und den unsrigen! Sie stehen ohne irgend eine Furcht den in Gefahr Schwebenden bei; von den unsrigen aber läßt sich keiner blicken. — Das Haus hat wiederum einen großen Verlust erlitten, da der Amtmann von Hohenstein, der Rat Raw, wie im vorhergehenden Jahre so auch in diesem uns von dem uns geschuldeten Salär 50 Rtr abzog, er würde noch mehr abziehen, wenn er uns jährlich mehr zu zahlen hätte. Wir schließen die Jahresbriefe mit gebührendem Dank gegen den durchlauchten Gründer und Erhalter Ernst und den jetzt regierenden durchlauchten Landgrafen Konstantin; wir erbitten ihnen Lohn vom großen Gott teils hier auf Erden, teils und besonders aber ewigen Lohn im Himmel."

[34] Nach P. Knab, a. a. O. S. 144, sind 40 Häuser vollständig zerstört worden, 31 Menschen fanden den Tod, 14 wurden lebensgefährlich verletzt.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

ALTES TESTAMENT

Das Buch der Genesis. Übersetzt und erklärt von Dr. Paul Heinisch. Erschienen in dem Sammelwerk: Die Heilige Schrift des Alten Testamentes. Herausgegeben von Frz. Feldmann und Heinrich Herkenne. Bonn 1930. Verlag von Peter Hanstein. XII u. 436 S. Preis geh. Mk. 15,—; geb. in Leinen Mk. 17,50.

Seit Jahrzehnten ersehnten wir auf katholischer Seite einen Genesiskommentar, der den Forderungen der Gegenwart entspricht. Aber es ist wahrlich nichts Leichtes, einen solchen zu schaffen angesichts der mannigfaltigen und vielfach ungeheueren Schwierigkeiten dieser Aufgabe, und es gehört, wie Verf. mit Recht (Vorw.) bemerkt zur Abfassung eines Kommentars der Genesis ebensoviel Mut wie Selbstverleugnung. Daher sind wir H. dankbar, daß er diese dornenvolle Arbeit auf sich genommen hat, und freudig können wir gestehen, daß seine Leistung vorzüglich ausgefallen ist, wenn auch nicht alle seine Antworten vollauf befriedigen und noch manche Frage bleibt. Aus der Größe und Wichtigkeit des Gegenstandes erklärt sich wohl, daß das Buch seinem Umfange nach über den Rahmen der Richtlinien des Bonner Bibelwerkes hinausragt. Die Behandlung der Einleitungsfragen ist ziemlich eingehend. Die Pentateuchfrage hat Verf. in ihrer ganzen Bedeutung erfaßt, er ist sehr vertraut mit der Unmasse des einschlägigen Schrifttums und hat dieses in der Darstellung gut gemeistert. Ohne eine endgültige Antwort geben zu wollen, neigt er zu einer gemäßigten Ergänzungshypothese. In vielen Einzelheiten der Textauffassung wie der des ersten bibl. Schöpfungsberichtes als Hexaemeron — statt als Heptaemeron, der Auslegung von Gottes Worten an Kain. Gn. 4, 7 nach MT — statt nach LXX (siehe P. B. Märzheft 1930) und der Verlegung des Paradieses in die Gegend des Wansees und des Urmiasees — statt nach Babylonien weicht Beurteiler von H. ab.

Das Buch der Psalmen. Von Norbert Peters. Paderborn 1930. Druck und Verlag der Bonifatius-Druckerei. XII u. 45 u. 384 S. Preis geh. Mk. 7,20; feingebd. Mk. 9,60.

Der bewährte Fachmann legt uns hier ein treffliches und schön ausgestattetes Werk vor. Das Buch will Theologiestudierenden und Priestern die Schätze der altbundlichen Psalmen erschließen, aber auch Laien sollen es lesen und in den Einleitungen zu den einzelnen Psalmen und in den Erläuterungen unter dem Text alles finden, was zum Verständnis der Übersetzung nötig ist. Damit dieser Zweck leichter verwirklicht werde, sind die textkritischen Noten in einen Anhang an das Ende des Buches verwiesen und ist die Einleitung zum ganzen Psalter kurzgefaßt vorangestellt worden. Das hier dargelegte Ziel ist im wesentlichen erreicht, und das Buch wird, wie es Verf. wünscht, bei vielen die Liebe zu Sions Liedern wecken und beleben, die geeignet sind auch für unsere Zeit und alle Zukunft Kraft und Trost zu spenden. Besonders beachtenswert ist in der Einleitung, was P. ausführt über die Dichtung und Sangeskunst im alten Israel und bei den Ägyptern und Babyloniern, sowie über die religiöse Bedeutung und dichterische Form (Vers- und Strophenbau) der Psalmen. Die Übersetzung dürfte vielfach flüssiger und mehr losgelöst vom Hebräischen sein. Verf. hofft, daß bei seiner Arbeit „in manchen Einzelheiten dieses und jenes auch für die Psalmenforschung abgefallen ist". Diese Hoffnung hat sich auch bis zu einem gewissen Grade erfüllt, aber gerade nach der textkritischen Seite hin hätte Beur-

teiler von dem Buche weit mehr erwartet. Man vergleiche z. B. dazu die in dieser Zeitschrift behandelten Psalmen 2. 110. 8. 19. 23.

Die Beziehungen des alttestamentlichen Königtums zum Kult. Von Dr. Heinrich Kaupel. Hamburg 1930. Druck und Verlag von Anton Lettenbauer. 32. S.

Dieses Büchlein ist die Erweiterung einer Abhandlung des Verfassers in Theologie und Glaube 1920, S. 106—116. In kurzer und klarer Untersuchung der in Betracht kommenden Bibelstellen kommt der Verfasser zu dem Hauptergebnis: Obwohl die israelitischen Könige gewisse Aufsichts-, Verwaltungs-, Ehrenrechte bei dem öffentlichen Gottesdienste hatten, so sind sie doch „nicht Priester und Oberpriester gewesen wie ihre heidnischen Amtsgenossen, bei deren ersten Vorgängern vielfach die sakrale Stellung die politische überwog". Israels Königtum war kein Priesterkönigtum wie noch das des Melchisedech es gewesen ist, sondern es ist bei seinem Aufkommen neben ein fest bestehendes, auf mosaischer Überlieferung beruhendes Priestertum getreten. Das ist z. B. wichtig für das Verständnis des Psalmes 110; denn es zeigt uns, daß der Gefeierte des Liedes kein bloß geschichtlicher Davidischer Sionskönig ist, weil Jahwe V. 4 ihn auch als ewigen Priester nach der Ordnung des Melchisedech bestellt. (Siehe P. B., Jahrg. 1916/17, S. 245/46.)

Trier. Theis.

NEUES TESTAMENT

Maria. Was uns Gottes Wort von der allerseligsten Jungfrau kündet. Von Johannes Kleine-Natrop. 8°. 128 S. Text und 15 Bilder in feinstem Kupfertiefdruck. Mark 5,50; Schill. 9,20; Fr. 6,90. Verlag «Ars sacra» Josef Müller, München 13, Friedrichstr. 18.

Als ich las, was der Verfasser „Zum Geleit" dem Buch vorausschickt, wollte ich es enttäuscht beiseite legen. Da klang vieles so anspruchsvoll. Doch der Inhalt der bald berichtenden, bald betrachtenden Ausführungen versöhnt, wenn auch am Schluß Novalis wohl wieder von diesem Marienbild sagen würde: „Doch keins von allen kann dich schildern, wie meine Seele dich erblickt." Das ist im Wesen der Aufgabe, ein Marienbild zu zeichnen, begründet. Kleine-Natrop will vor allem unsern Jungmädchen, besonders seinen ehemaligen Schülerinnen, zum Weg ins Leben ein Geleit mitgeben, um ihnen durch Erklärung dessen, was die Hl. Schrift von Maria erzählt, „eine Quelle der Glaubensfreudigkeit, der Selbsterkenntnis und des Lebensmutes zu erschließen". Am Beispiel der Mutter und Magd des Herrn sollen sie lernen „Christ werden und Mensch bleiben".

Es ist schade, daß der alttestamentliche Hintergrund des biblischen Marienlebens, die herrlichen Weissagungen und Vorbilder unbeachtet geblieben sind. Einige Deutungen sind überspitzt und im Bibeltext nicht begründet. So heißt es S. 81 zu Lk. 2, 49: „Doch er (Jesus) gibt den Vorwurf streng zurück." Um das zu behaupten, müßten wir wissen, in welchem Ton der Jesusknabe die Antwort gab; er kann mit großer Herzlichkeit gesprochen haben. Der andere Satz: „Ihr Sohn hat für ihr Leiden kein Verständnis", ist sicher falsch. S. 94 ist mißverständlich gefragt: „Wird sie (Maria), der Erd' entrückt, ein überirdisch-göttlich Dasein führen? Oder wird sie — dem Himmel fern — in Not und Schuld verstrickt, an ihrer eigenen Größe scheitern?" S. 95 wird die Hochzeit zu Kana auf den dritten Tag nach der Taufe Jesu angesetzt. Wo bleiben da die 40 Tage in der Wüste, von andern chronologischen Bedenken abgesehen? S. 75 ist der wichtige Vers Mt. 2, 22 im Schrifttext gestrichen und in der Erklärung nicht beachtet. Mit dem Lukasbericht zusammengehalten, dürfte nämlich daraus folgen, daß die hl. Familie nach der Darstellung Jesu im Tempel zunächst nach Nazareth zurückkehrte und dann ihren Wohnsitz nach Bethlehem verlegte, wohin sie deshalb bei der Heimkehr aus Ägypten zunächst ziehen wollte.

Daß der Verlag «Ars sacra» dem Buch eine vorzügliche Ausstattung gegeben hat, braucht kaum erwähnt zu werden. Die 15 Bilder in Kupfertiefdruck schmücken nicht nur das Buch, sondern fördern auch das Verständnis.

Kleine Bibel für Kranke und ihre Freunde. Von Bischof Johann Michael Sailer. 16°. 256 S. Text und 15 Bilder in feinstem Kupfertiefdruck. In Leinen Mark 3,60; Schilling 6,—; Franken 4,50. Verlag «Ars sacra» Josef Müller, München 13, Friedrichstr. 18.

Sailer gehört zu den wenigen, die vor 100 Jahren starben, aber heute noch wirken. Auch dieses prächtige Büchlein setzt das Wirken seines Verfassers fort und zwar ein echt priesterliches Wirken an den Kranken und ihren Freunden, indem es sie zu den Quellen des Heilandes führt. In den Tagen der Krankheit kann ein Schriftwort zur Arznei für die Seele und dadurch auch für den Leib werden. Schon der Apostel Paulus hat auf den Wert der Bibel für Leidtragende hingewiesen: Röm. 15, 4. Bischof Sailer stellt nicht nur Schrifttexte in entsprechender Auswahl zusammen, sondern leitet den Kranken zum Verstehen und Anwenden an. Dabei hat er „gebildete Christen im Auge, solche nämlich, die über der Bildung die Religion und über der Religion die Bildung nicht vergessen, sondern durch Religion wahre Geistesbildung errungen haben, nachdem zuvor die Religion selber ihnen zur wahren Bildung gediehen war" (S. 10). Die Ausstattung wird auch einen verwöhnten Geschmack befriedigen, was bei Kranken nicht ohne Bedeutung ist.

Biblisches Reallexikon. Von Dr. Edmund Kalt, Professor der Theol. am Priesterseminar in Mainz. Erste Lieferung A—F. 576 Spalten. Subskriptionspreis Mk. 10,—. Verlag F. Schöningh, Paderborn 1930.

Das Wort von der endlich ausgefüllten Lücke ist diesmal keine billige Waschzettelphrase. Es hat uns bisher wirklich auf katholischer Seite ein deutsches Lexikon gefehlt, das kurze, sachliche Auskunft über biblische Orte, Personen, Dinge gibt und die wichtigsten Begriffe der biblischen Theologie erläutert. Die deutschen Protestanten besitzen seit langem mehrere Nachschlagewerke dieser Art. Die allgemeinen theologischen Lexika reichen für dieses wichtige Sondergebiet nicht aus. Der Mainzer Alttestamentler hat sich deshalb ein großes Verdienst durch Übernahme der entsagungsvollen Arbeit erworben. Die vorliegende erste Lieferung enthält etwa 1200 Stichworte. Das Ganze ist auf zwei Bände berechnet, die bis Ende 1931 erscheinen und 2400 Spalten umfassen sollen. Der Druck ist sauber und trotz der Verwendung kleiner Typen in Antiqua scharf und gut lesbar. Der Preis darf in Anbetracht der Austattung u. der Schwierigkeiten des Setzens als billig bezeichnet werden.

Immer wieder bin ich beim Nachschlagen über die Leistung überrascht gewesen. Wichtige Beweisstellen sind nicht nur mit dem Fundort genannt, sondern zur Erleichterung des Gebrauches im Wortlaut angeführt. Den Stichworten aus der Glaubens- und Sittenlehre ist mit Recht besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die Namen werden in der Schreibweise der Vulgata gebraucht, aber die abweichenden hebräischen Formen in Klammern beigefügt.

Wer das Werk vorurteilsfrei würdigt, wird sich des Gebotenen aufrichtig freuen und die Bedenken zurückstellen, ob es nicht doch besser gewesen wäre, die für einen einzigen Forscher fast nicht zu bewältigende Arbeitslast auf mehrere Schultern zu verteilen, und ob nicht durch Bebilderung größere Anschaulichkeit erreicht worden wäre. Allerdings wäre der Preis und Umfang dabei erhöht worden. Der Zweck des Lexikons nötigte zur Maßhaltung im Hinweis auf Literatur zu den Stichworten. Die bedeutendsten französischen Kommentare der „Etudes Biblique" u. a. vermißt man jedoch ungern, da sie auch im deutschen Sprachgebiet bekannt sind. Betonungszeichen bei den Namen wären erwünscht. Die unter „Antonia" nicht erwähnte Streitfrage nach dem Ort der Verurteilung Jesu durch Pilatus wird wohl

unter „Kreuzweg“ oder „Prätorium“ gestreift werden. Bei „Amen“ vermisse ich den Verweis auf Apk. 3, 14, wo das Wort als Gottesname gebraucht ist. Wegen der religions- und liturgiegeschichtlichen Bedeutung hätte auch „Epiphanie“ unter die Stichworte aufgenommen werden können.

Vorstehende Anmerkungen wollen nicht den Wert herabsetzen, sondern sollen zeigen, daß es auf Grund von sorgfältiger Prüfung geschieht, wenn das neue Biblische Reallexikon als bedeutsames, wissenschaftliches und praktisches Nachschlagewerk für Kirche und Schule aufs wärmste empfohlen wird.

Trier. Ketter.

FUNDAMENTALTHEOLOGIE, RELIGIONS- UND MISSIONSWISSENSCHAFT

Allgemeine Sprachwissenschaft herausgegeben von Albert Drexel. I. Band: System einer Philosophie der Sprache. Teil 1: Ursprung der Sprache von Albert Drexel. Innsbruck, Akademia-Verlag, 1929. VIII u. 164 S. Preis brosch. 5,— Schilling; gebd. 6,20 S.

Es ist ein gewaltiges Werk, das der Leiter des Innsbrucker afrikanischen Instituts mit diesem Teilband beginnt. Der in der „Allgemeinen Einleitung“ angezeigte Plan zeigt, daß es wirklich eine „Allgemeine Sprachwissenschaft“ im umfassendsten Sinn werden soll. Die Sprachphilosophie soll Entstehungs-, Entwicklungs- und Bedeutungsgesetze behandeln, die Sprachtypologie den Weg bahnen zur allgemeinen Vergleichung der Sprachklassen und zur Erörterung des Einursprungs aller Menschensprachen, die Sprachgeographie sämtliche erkannte Sprachen der Erde in genetische Beziehungen zu setzen suchen. Wenn man bedenkt, wie gewaltig die Fortschritte der Sprachenvergleichung sind seit Friedr. Müllers „Grundriß der Sprachwissenschaft“, wenn man bedenkt, wie viel weiter wir in unseren Erkenntnissen der Sprachenverwandtschaft gekommen sind durch die Entdeckung der austronesischen Sprachengruppe, die erste Ruhmesleistung des P. W. Schmidt S. V. D., die Arbeiten A. Conrady's über die Sprachen des fernen Ostens, N. Marr's über die kaukasischen Sprachen (und ihre Verwandtschaft mit dem Baskischen), die Erforschung der afrikanischen Sprachen, dann versteht man, daß unsere Zeit zu einer großen Synthese drängt. Daß gerade ein Afrikanist von dem Weitblick, der Arbeitskraft und methodischen Umsicht, wie sie sich in Drexels Arbeiten über die Verwandtschaft des zentralsudanischen Bornu mit dem Sumerischen und über die Gliederung der afrikanischen Sprachen offenbaren, diese Synthese versucht, ist bei der Bedeutung, welche die afrikanische Sprachvergleichung gewonnen hat, zu begrüßen. Die vorsichtige Anwendung der kulturhistorischen Methode, mit der Drexel wohlvertraut ist, werden besonders der 3. Abteilung des Werkes nur zum Vorteil gereichen können.

Der vorliegende erste Teilband der Sprachphilosophie eröffnet die Darlegungen über die Entstehungsgesetze der Sprache mit einem allgemeinen, historisch-kritischen Teil, der den Begriff der Sprache, Quellen und Methoden zur Lösung des Problems behandelt und die bisherigen Lösungsversuche zeichnet und wertet. Der Verfasser geht mit manchen Hypothesen scharf in's Gericht, doch scheint uns sein Urteil besonnen. Wir werden später, nach Erscheinen des positiven Teils, auf das Werk zurückkommen.

Der diluviale Mensch in Europa von Dr. F. Birkner, Universitätsprofessor. Verlagsanstalt Tyrolia. 3. vermehrte Auflage, 148 mit 2 Tafeln und 278 Figuren im Text.

In der wohltuenden, nüchtern-sachlich und fachmännisch abwägenden Art, wie man sie bei dem bewährten Münchener Anthropologen gewöhnt ist, berichtet Birkner

über den Eiszeitmenschen, die Kulturschichten und Chronologie des Diluviums, die Kultur und Geistigkeit sowie die körperlichen Eigenschaften des diluvialen Menschen. Weder in der Auffassung der Eiszeit selbst noch in der Chronologie und Rassenzuweisung und Rasseneinteilung läßt sich der Verfasser zu einem vorschnellen Urteil verleiten. Wir möchten allerdings selbst die S. 48 als ziemlich sicher bewertete Tonbänderzählung G. de Geer's mit einem Fragezeichen versehen, nachdem auch da fachmännische Zweifel lautgeworden sind. Das Buch ist weiteren Kreisen zur Einführung in die Kenntnis der diluvialen Menschheit zu empfehlen. Das Veranschaulichungsmaterial ist glänzend.

Zur Ethnografie der Biblischen Völkertafel. Neue Untersuchungen von A. Wagner. Saarbrücker Druckerei und Verlag A.-G. 1930. SS. 40. Preis Mk. 1,40.

Der Verfasser dieses dilettantischen Schriftchens über die Völkertafel Gen. 10 hat sich mit außerordentlichem Eifer für die Lösung des Problems in einige ältere und neuere Werke von sehr ungleichem und zuweilen höchst zweifelhaftem Wert eingelesen und mit einer gewissen Geschicklichkeit alles mögliche zusammengetragen, um seine These von der „rassografischen" Vollständigkeit der Völkergenealogie im 1. Buch Moses zu stützen. Er wird aber allseitig von den Vertretern der jeweils zuständigen Fachgebiete Ablehnung erfahren. Es fehlt die auf vorsichtig-nüchterner Abwägung des wissenschaftlich Gesicherten aufbauende Methode.

Trier. G. O. Graf.

Handbuch der vergleichenden Religionsgeschichte. Ursprung und Werden der Religion. Von P. Wilhelm Schmidt. Münster, Aschendorff, 1930 (XVI, 296 S.) Geheftet Mk. 6,80; gebd. Mk. 8,25.

„Das Bedürfnis nach einem solchen Handbuch, das den heutigen Stand der vergleichenden Religionsgeschichte in kurzer Zusammenfassung alles Wesentlichen darbieten würde, wurde seit langer Zeit lebhaft empfunden, und auch ich selbst hatte bei meinen Vorlesungen den Mangel eines solchen oft beklagt." Diese Worte des Verfassers im Vorwort wird jeder, der sich in ähnlicher Lage befindet, unterschreiben und darum sich umso mehr freuen, daß der bekannte Forscher den Mut gefaßt und sich die Zeit genommen hat, ein solches Buch zu schreiben. Zum Teil ist sein größeres Werk über den „Ursprung der Gottesidee" zugrundegelegt, aber in anderer Anordnung und „in der Zusammendrängung auf das Wesentliche des Stoffes und die großen Linien der geschichtlichen Entwicklung". Der erste Teil behandelt Einführung, Geschichte und Vorläufer der vergleichenden Religionsgeschichte, wobei sich der Verfasser vielfach stützt auf das grundlegende Werk „L'Etude comparée des Religions, vol. I. Son historie dans le monde occidental" (1. Aufl. Paris 1922, 3. Aufl. 1929) von P. Pinard de la Boullaye S. J. Im zweiten Teil behandelt er in besonderen Kapiteln die Naturmythologie, Fetischismus, Manismus und Animismus, Theorien wie sie uns das 19. Jahrhundert bietet (Kapitel 4—7. S. 29—86). Das 20. Jahrhundert ist beherrscht durch Astralmythologie und Panbabylonismus, Totemismus, Magismus und Dynamismus (3. Teil 8.—10. Kapitel S. 87—158). Ausführlich ist des höchsten Himmelsgottes Lehre im 19. und 20. Jahrhundert behandelt (4. Teil 11.—13. Kapitel S. 159—210). Der fünfte Teil gibt die methodischen Grundlagen und Inhalt des Hochgottglaubens der Urvölker (14.—17. Kapitel S. 211—280). Wenn hiermit auch nur eine Darstellung der Religionsgeschichte insoweit gegeben ist, „als sie mit den rein natürlichen Erkenntnismitteln und den Methoden der kulturhistorischen Ethnologie geleistet werden kann", so ist damit doch eine Grundlage für die ganze Religionsgeschichte geschaffen, wie sie zum Gebrauch für Vorlesungen an Seminaren, Universitäten, Akademien und zum Selbststudium unerläßlich ist.

Hier ist ein Gedanke des Verfassers, den er in seinem großen Werk angedeutet hat, durchgeführt, „daß nämlich die verschiedenen Schulen und Theorien der vergleichenden Religionsgeschichte in einer Reihenfolge sich aneinanderschließen, die die umgekehrte ist von derjenigen, in der die Religionen selbst im Verlauf der Geschichte aufeinandergefolgt sind". Durch diese Art der Behandlung der verschiedenen Religionstheorien lernt man die Leistungen mancher Forscher nach der positiven Seite besser würdigen, wenn sie auch vielfach von der Wahrheit abgeirrt sind. Es ist aber vor allem dem Verfasser damit geglückt, eine Geschichte der vergleichenden Religionsgeschichte mit ihren verschiedenen Theorien, Richtungen und Schulen als auch „eine summarische Darstellung der Religionen selbst in ihrer geschichtlichen Aufeinanderfolge bieten zu können".

Auslanddeutschtum und Kirche. Ein Hand- und Nachschlagebuch auf geschichtlich-statistischer Grundlage. Von Dr. P. Beda Kleinschmitt O. F. M. 1. Band: Grundlegung, Europäisches Auslanddeutschtum. Mit 17 Karten 8° XVI und 343 S. geh. Mk. 12,25; geb. Mk. 13,90. 2. Band: Die Aulanddeutschen in Übersee. Mit 3 Karten und 2 Tafeln. 8° VIII und 450 S. geh. Mk. 14,70; geb. Mk. 16,50. Münster 1930. — Sammlung: Deutschtum und Ausland. Studien zum Auslanddeutschtum und zur Auslandkultur. Herausgegeben von Georg Schreiber. 19.—22. Heft. (Schriftenreihe der Forschungsstelle für Auslanddeutschtum und Auslandkunde, E. V. Münster i. W.)

Der Verfasser, der durch seine Schrift „Das Auslanddeutschtum in Übersee und die kath. Missionsbewegung" bekannt ist, will mit vorstehendem Werke eine „Art Handbuch und Nachschlagewerk des kath. Auslanddeutschtums" schaffen, und diesen Zweck hat er auch erreicht. Im ersten Teil gibt er „Grundsätzliches und Grundlegendes über Auslanddeutschtum und die deutschen Missionen und ihre kulturellen Auswirkungen". Der erste Abschnitt des zweiten Teiles behandelt die Auslanddeutschen in Europa und der zweite das Auslanddeutschtum in Übersee; der ganze zweite Band ist damit angefüllt; die aus dem ersten Werke übernommenen Kapitel sind verbessert und stark erweitert. Hiermit ist uns unter prinzipieller und historischer Würdigung der Frage das große Material mit reichhaltigen Statistiken in wissenschaftlicher Form zusammengestellt. Es legt zugleich Zeugnis ab für die großen Leistungen der kath. Kirche, für die bewundernswerte Tätigkeit der Missionsorden und Gesellschaften und zeigt deren Bedeutung in der Erhaltung und Ausbreitung deutscher Kultur im Auslande. Es wäre zu wünschen, daß auch solche Kreise das Buch durcharbeiten, die glauben, es sei erst ein Verdienst der modernen Zeit, auf diesem Gebiete etwas geleistet zu haben. Ein wertvolles Sach- und Ortsregister (von Studienrat Schade II 413—449) ermöglicht ein rasches Nachschlagen über Einzelheiten. Die kleinen Kärtchen sind sehr praktisch für den Unterricht. Mit Recht wird auch hingewiesen auf die Parallelerscheinung bei der evangelischen Konfession in der Fürsorge für das Auslanddeutschtum. Das Buch wird sicher gute Aufnahme finden, hoffentlich auch große Verbreitung, vor allem in Bibliotheken der höheren Schulen. Möge es beitragen, dem Auslanddeutschtum und der Missionstätigkeit neue Freunde zu gewinnen!

Trier. Johann Lenz.

PÄDAGOGIK, KATECHETIK, HOMILETIK

Die Enzyklika Papst Pius XI. Über die christliche Erziehung der Jugend. Verlag der Katholischen Schulorganisation, Düsseldorf 1930. Preis RM. 1,—.

Das Original ist bekanntlich, abweichend vom gewöhnlichen Brauch, zuerst italienisch erschienen; von den in Rom verfassten autorisierten Übersetzungen ist

nur die in lateinischer Sprache in den Acta Apostolicae Sedis erschienen; diese lateinische Übersetzung darf wohl auch als authentischer Text gelten. Die vorliegende Übertragung „bietet den vollen deutschen Wortlaut mit einem doppelten Apparat. Der erste enthält die in der Enzyklika selbst angeführten Textbelege. Der zweite gibt den italienischen Text derjenigen Stellen, an denen ein Vergleich zu größerer Klarheit führt".

Wie unser Kind die Welt sieht. Blicke in das geistige Werden des Kleinkindes. Von Klara Wirtz (Heft 10 der Katholischen Elternbücherei). Verlag der Kath. Schulorganisation, Düsseldorf 1929. Preis RM. 0,60.

Das frohe Heim. Ein Büchlein von Familie und Heim. Von Dr. Josef Feiten. Ebenda. Preis RM. 0,60.

Die von Bernhard Bergmann betreute „Katholische Elternbücherei" ist um zwei prächtige Arbeiten vermehrt worden. Klara Wirtz plaudert in fesselnder, gar nicht langweilender Art über das geistige Werden des Kleinkindes und vermittelt den Eltern Aufschlüsse und Erkenntnisse, die sicherlich dankbar begrüßt werden. An dem anregend geschriebenen Büchlein werden Eltern ihre helle Freude haben.

Wertvoll und verdienstvoll muß auch die Schrift von Dr. Josef Feiten genannt werden, die den Versuch unternimmt, zu zeigen, wie man mit wenigem haushält, wie man mit wenigem ein praktisches und schönes Heim schafft, wie man mit Sinn und Überlegung froh, gesund und zufrieden leben kann. Der Verfasser sagt bescheiden: „Es ist der Versuch eines einzelnen, dem aus eigenen und fremden Erfahrungen mancherlei Gedanken und Bedenken zusammengeströmt sind." . . — Diese „mancherlei Gedanken und Bedenken" sind recht beachtlich.

Die Montessori-Methode und die deutschen Katholiken. Von Jos. Schröteler S. J. Verlag der Kath. Schulorganisation, Düsseldorf, 1929. Preis RM. 1,50.

Die vorliegende Arbeit ist der erste Versuch, die Gesamtheit der Fragen, die durch Frau Dr. Maria Montessori in der Kleinkindererziehung aufgerollt worden sind, vom kath. Standpunkt aus in deutscher Sprache systematisch darzustellen. Bei dem lebhaften Interesse, das heute auch in Deutschland der Methode der italienischen Pädagogin entgegengebracht wird, besteht ein dringendes Bedürsnis nach Klärung der vielfach auseinandergehenden Meinungen über Maria Montessori und ihr Werk. Dazu verhilft vorliegende Arbeit, der es gelingt, ein objektives Bild von dem Wollen Montessoris zu zeichnen und es vom katholischen Standpunkt aus zu würdigen.

Kinderwohl. Grundsätzliches zur Frage der katholischen Kinderarbeit. Herausgegeben von der Arbeitsstelle der katholischen Reichsarbeitsgemeinschaft „Kinderwohl", 2. erweiterte Auflage. Verlag der kath. Schulorganisation Deutschlands, Düsseldorf 1930. Preis RM. 1,50.

Die erste Auflage von „Kinderwohl", die in ausgezeichneter Weise über kath. Kinderarbeit orientierte, über jene Arbeit, die der körperlichen, geistigen und seelischen Not des Kindes steuern will, war in wenigen Monaten vergriffen; die vorliegende 2. Auflage ist im grundsätzlichen Teil um eine aussührlichere Darstellung der Grundideen der Kinderfreundbewegung und um das treffliche Referat von Dr. Hörle, Frankfurt Main, „Vom Ziel unserer katholischen Kinderarbeit" erweitert worden. Das Literaturverzeichnis hat wichtige Ergänzungen erfahren.

Kalender katholischer Jugend 1931. Herausgegeben von P. Ernst Drouven S. J. 416 S. 500 Illustrationen. Herder, Freiburg 1930. In ganzleinenem biegsam gebundenem Taschenband, Preis RM. 1,80.

Herausgeber, Mitarbeiter und Verlag verdienen allen Dank, daß sie den ersten kath. Schülerkalender geschaffen und ihn so prächtig gestaltet haben. Der Preis ist wirklich niedrig. Sorgen wir, daß er in die Hände der kath. Jugend kommt.

Schule und Erziehung. Vierteljahrsschrift für die wissenschaftliche Grundlegung der kath. Schulbewegung. 4. Heft 1930. 18. Jahrgang. Schriftleitung: Generalsekretär Böhler und J. Schröteler S. J. Verlag der Kath. Schulorganisation, Düsseldorf 1930. Abonnementspreis RM. 6,—.

Heft 4 enthält an größeren Abhandlungen das gehaltvolle Referat Schrötelers: Das kath. Bildungs-, Schul- und Erziehungsideal und die modernen Erziehungsgrundsätze, den interessanten Beitrag von Prof. Kuckhoff: Die Übersteigerung des deutschen Gelehrtenschulwesens in der Vergangenheit (Ein Vergleich mit der Gegenwart) und die sehr dankenswerte Studie von Henri Ferrand S. J.: Die Einheitsschule in Frankreich. Hinzu kommen die kleineren Beiträge in den Sparten: Aus der kath. Schulbewegung, Schulpolitik, Schulrecht, Rundschau, Neue Lehrbücher, Bücherschau. — Diese wertvolle Zeitschrift verdiente viel stärkere Verbreitung.

Kirche und Kanzel. Zweimonatsschrift für das gesamte religiöse Vortragswesen. Herausgegeben von P. D. Thaddäus Soiron O. F. M. 6. Heft, 13. Jahrgang. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn. Bezugspreis 6 Hefte RM. 8,—. Einzelheft RM. 1,50.

Im vorliegenden Heft führt der Herausgeber seine homiletische Erklärung des Jakobusbriefes zu Ende, Hubert Haser geht in einem Beitrag „Advent und Weihnachten 1930" von der Tatsache aus, daß unser Volk fast durchweg unsere Not als eine rein materielle ansieht und daß es fast durchweg kein Verständnis dafür hat, daß seine tiefste Not eine geistige, religiöse ist und daß von der Überwindung dieser Not die Überwindung der materiellen Not abhängt. Er ist der Meinung, daß unserer Predigt daraus die Aufgabe erwächst, dem Volke die Augen dahin zu öffnen, daß es in die letzten Abgründe seiner Not hineinzuschauen vermag, daß es seine letzten Gründe in der religiösen Zerfahrenheit unseres Volkes sehen lernt, in dem Umstand, daß es seine wirtschaftlichen und politischen Entscheidungen nicht von den ewigen Normen der Religion und des Evangeliums empfängt. Die Advents- und Weihnachtszeit ist eine passende Gelegenheit, unserem Volke diese Wahrheiten vorzuhalten, es zu der Erkenntnis zu führen, daß in Religion die Entscheidung für sein materielles und geistiges Wohl fällt. Wie das geschehen soll, führt Haser für die 4 Adventsonntage und das Weihnachsfest aus. S. Krätzig bietet Gedanken zum Weltmissionssonntag und einige Skizzen für die Predigt an diesem Tage.

Pfarrer Dr. Honnef erörtert in einem von reicher praktischer Erfahrung zeugenden Vortrag verschiedene Formen der homiletischen Fortbildung. Der Herausgeber, P. Thaddäus Soiron, hat zum vorliegenden Heft noch einen zweiten wertvollen Beitrag beigesteuert: Die Ethik der Bergpredigt. Unter „Anregungen" bietet wiederum der Herausgeber Predigtskizzen im Anschluß an die Epistelperikopen, reichend vom 1. Sonntag im Advent bis Epiphanie einschließlich. Eine Reihe kleinerer Beiträge und Bücherbesprechungen beschließen das sehr gehaltvolle 6. Heft der Zeitschrift „Kirche und Kanzel", die ich sehr empfehle.

Erlösung und Aufbau. Fastenpredigten von Albert Homscheid, Pfarrer an St. Castor in Koblenz. Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet, München. 218 S. Preis kart. RM. 4,50.

Die sprachlich und stilistisch hervorragenden Fastenpredigten von Pfarrer Homscheid haben eine günstige Aufnahme verdient und auch gefunden. — Wir haben keinen Überfluß an formschönen und gedankentiefen Passionspredigten, durch die

die Menschen unserer Tage sich angeredet fühlen, gepackt und erschüttert werden und den Ruf Gottes an unsere Zeit verstehen lernen. — Darum sei nochmals nachdrücklich auf diese Fastenpredigten hingewiesen.

Trier Weiler.

ASZETIK

Priestersorge. Weisungen der Vätermystik zu der priesterlichen Doppelaufgabe: „Gehet hin" (Matth. 28, 19) und „Bleibet in mir" (Joh. 15, 4). Von Pfarrer DDr. Johannes Schuck. kl. 8° 229 S. Paderborn 1930, kart. Mk. 4,—; geb. Mk. 5,—.

Bei der modernen Seelsorge ist die Vereinigung von äußerer Arbeit und innerem Gebetsleben eine Kernfrage. Die Lösung wird uns an lebendigen Beispielen faßbarer. Als Vorbild hält der Verfasser mit Recht den hl. Bernhard von Clairvaux geeignet. Zuerst stellt er die seelsorgerliche Bedeutung und Art des Heiligen dar und zeigt, wie der Heilige praktisch und theoretisch uns die Vereinigung von Arbeit und Gebetsleben vorführt; zugleich sehen wir, wie vom hl. Bernhard die Linie zurückgeht auf Gregor den Großen und durch ihn auf den hl. Augustinus. In gut auserlesenen Texten lernen wir die klaren Grundsätze der großen Geistesmänner der Vergangenheit kennen. Man kann sich freuen, daß man so zu den ersten Quellen geführt und uns auch hier ein Weg gezeigt wird, wie wir immer wieder zu den Lehrern des christlichen Altertums und Mittelalters in die Schule gehen können und müssen.

Trier. Johann Lenz.

Ein Seeleneroberer. Lebenserinnerungen des ersten flämischen Jesuiten Kornelius Wischaven. Von Alfons Kleiser. Paderborn 1930, Schöningh. 8. 173 S. Preis brosch. Mk. 4,—; gebd. Mk. 5,50.

Eine recht anschauliche und spannende Lebensbeschreibung des ersten flämischen Jesuiten P. Kornelius Wischaven wird uns hier geboten. Die genaue Literatur-Angabe, die treffenden Fußnoten, der kurze Anhang und vor allem die ruhige, sachliche Sprache beweisen, daß der Verfasser nicht eine Lobrede, sondern die Geschichte des so verdienten Mannes schreiben wollte. Darum werden auch die Fehler und menschlichen Schwächen nicht verschwiegen. Infolge der menschlichen Einseitigkeit sind die Fehler oft nur Auswüchse der Tugend. So offenbart uns die große Leichtgläubigkeit des Paters seinen lauteren Charakter: er hielt eher das Unmögliche für möglich, als daß er an den Betrug eines Novizen glauben konnte.

Wischaven ist in der Tat ein Seeleneroberer vom ersten Tage seiner Priesterweihe bis auf seinem Sterbebette. Durch seinen apostolischen Eifer hat er bewiesen, daß nicht die Religionsgespräche, sondern das tätige Christentum und vor allem der häufige Sakramentenempfang das wirksamste Mittel ist gegen alle Glaubensneurer. „Es mag sein, geben wir das ruhig zu, daß er in manchen Fällen zu ungestüm voranging, daß er nicht die wünschenswerten Kenntnisse besaß, die ihn vielleicht vor dem einen oder anderen Mißgriff bewahrt hätten. Doch die inneren Vorzüge glichen diesen Mangel aus. So wirkte er wohl mehr als mancher, der als Leuchte der Wissenschaft jener Zeit erglänzte. In dieser Beziehung hat er manches mit dem schlichten heiligen Pfarrer von Ars, Johann Baptist Vianney, gemeinsam."

Ebenso waren die vielen und schweren Verleumdungen, die der gute Pater über sich ergehen lassen mußte, wohl teilweise veranlaßt durch seinen ungestümen Eifer. Seine Unschuld steht fest aus dem Zeugnis des heiligen Kanisius, der ihn persönlich kannte, aus dem Urteil des heiligen Ignatius, der den eifrigen Pater, trotz der vielen Verleumdungen, zum ersten Novizenmeister der Gesellschaft Jesu machte.

In anschaulichen und zahlreichen Einzelbildern erleben wir ein Stück Kultur-

geschichte des 16. Jahrhunderts. Unter anderm sehen wir die Greuel der Glaubensneurer und die notwendigen Gegenmaßnahmen, die kritische Lage der Orden, namentlich der Frauenorden, denen Wischaven ein treuer Freund und Berater ist, sowie die Anfänge der Gesellschaft Jesu.

Das ausführliche Personen- und Sachregister erhöht noch den großen Wert des lehrreichen Buches.

Aus ganzem Herzen. Gedanken und Bilder von der Caritas. Von Msgr. Prof. Dr. Wilhelm Liese. Freiburg i. Br. 1928. Caritasverlag. Preis gebd. Mk. 3,—.

Die Arbeit der organisierten und nicht organisierten Caritas ist fast ins Riesenhafte gestiegen. Die leibliche und seelische Not in unserem Volke ist aber nicht geringer geworden. Immer lauter erschallt der Ruf nach Frauenhänden und noch mehr nach Frauenherzen. „Denn niemand kann so lind und lieb trösten und helfen wie die echte Frau — wenn sie nur will." Warum gibt es nun trotz der Unsumme von Caritasarbeit noch so große Not und Elend und Unglück? Unser Volk ist eben nicht nur arm, sondern auch liebeleer, und darum so unglücklich. Es fehlt bei der großen Arbeit oft der belebende Geist: die reine, selbstlose Liebe. Ja, wären alle Elisabeth- und Vinzenzvereine beseelt vom „Elisabethgeist" und „Elisabethsinn", die Not des Volkes wäre nicht halb so groß. Diesen Geist zu wecken, ist das vorliegende Büchlein im hohen Grade geeignet. Die feingeschliffenen Gedanken kommen von Herzen und darum gehen sie auch zu Herzen. Die kurzen aber überaus inhaltsreichen Kapitel sind die reife Frucht einer über 25jährigen Caritasarbeit. Das feine Büchlein enthält für uns alle eine ernste Gewissenserforschung. Allen, die Caritasarbeit leisten, allen christlichen Vereinen, ja jeder Familie hat das kleine Büchlein viel Gutes und Schönes zu sagen. Möge es recht weite Verbreitung finden und beitragen zur Weckung und Förderung des Caritasgeistes.

Hin zu Christus! Geistliche Lesungen in und nach den Exerzitien von P. Zeiy S. J. Aus dem Holländischen übersetzt von Heinrich Schunck, Pfarrer in Bornheim b. Bonn.

I. Band: Die Tugend in jedem Herzen. 120 S. Preis Mk. 1,20.

II. Band: Christus in der Familie. 96 S. Preis Mk. 1,—.

III. Band: Christus im gesellschaftlichen Leben. 112 S., Preis Mk. 1,—.

Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf am Rhein, 1929.

Hin zu Christus! Das allein kann uns retten! Alle Problemstellungen können die traurige Weltlage, das zerrüttete Familienleben, die Unruhe und Zweifelsucht des modernen Menschen nicht beseitigen. Christus ist allein der Weg, die Wahrheit und das Leben. P. Zeiy versteht es, in klarer und anschaulicher Weise die übersinnlichen Wahrheiten und Lehren Christi darzulegen. Die Lesungen sind keine langen, abstrakten Erwägungen, sondern recht praktische und lebendige Ausführungen der christlichen Lebensweisheit. Viele Einzelfälle aus dem Leben werden genau besprochen, alle Schwierigkeiten und Rätsel des Lebens finden die befreiende Lösung in Christus.

Die drei Bändchen eignen sich sehr zur Unterweisung in der christlichen Sittenlehre und zur Einführung in das katholische Glaubensleben. Predigern und Katecheten bietet das Werk recht brauchbaren Stoff für Kanzel und Schule.

Saarlouis. B. van Acken S. J.

Talbot der Büßer. Ein Heldenleben aus unseren Tagen. Von Sir Joseph A. Glynn. Deutsch von H. Huthmacher S. J. 96 S. Oktavformat. Mit 5 Bildern. Kart. Mk. 2,—. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf am Rhein.

Ein eigenartiges Heiligenleben. Ein heiliger Arbeiter und zwar einer von denen, die die Engländer ungelernte Arbeiter nennen, dazu einer, der sich vom Trunke bekehrte. Eine neue Illustration der alten Wahrheit, daß die Heiligkeit in allen Ständen möglich ist. Es ist ein moderner Heiliger, aber die alte Heiligkeit, ein seltener Gebetsgeist und eine staunenswerte Abtötung. Was bei diesem ungebildeten Manne auffällt, ist sein richtiges Urteil in schwierigen politischen und sozialen Lagen. Talbot ist ein Sohn des katholischen Irland, wo der Glaube sich von selbst versteht. Das kleine Leben erbaut alle, wird aber besonders für Arbeiter geeignet sein.

Hartmann Grisar S. J., Marienblüten. Systematische Marienlehre vorzüglich aus dem großen Marienwerk des Kirchenlehrers Petrus Canisius mit Beigaben von ausgewählten Väterstellen. 108 S. Preis Mk. 1,60; geb. Mk. 2,65.

Wer die Lehre der katholischen Tradition über die Mutter Gottes kurz zusammengestellt finden will, greife zu diesem Büchlein, mit dem der greise Gelehrte seine literarische Laufbahn beschließt. Eine warme, edle Sprache, Mäßigung im Urteil, kritisch gesichtete Texte zeichnen es aus. Auf subtile theologische Fragen geht der Versasser natürlich nicht ein. Priestern und gebildeten Laien wird das Büchlein eine angenehme und erbauende Lektüre sein, erbauend auch für kritische Priester, die bei ihrer Frömmigkeit gern ein festes Fundament unter den Füßen haben.

Saarlouis. Johannes Schwab S. J.

Pange lingua. Erwägungen und Anmutungen über das allerheiligste Sakrament des Altars und die allerseligste Jungfrau Maria von Mutter Klara Fey, Stifterin der Genossenschaft der Schwestern vom Armen Kinde Jesus. Herausgegeben von ihren Töchtern. 12°. 200 S. Ln. gebd. 2,70 Mk. Kevelaer, Butzon & Bercker.

In diesem Buche enthüllt sich uns die ganze Seele der Mutter Klara Fey in ihrem lebendigen Glauben und ihrer glühenden Liebe zum eucharistischen Heiland und seiner hl. Mutter. Die 45 Erwägungen verteilen sich auf die Behandlung folgender Punkte: Brot vom Himmel, Verheißung und Erfüllung, Das immerwährende Opfer, Das Opfermahl und seine Wirkungen, Der Gnadenspender im Tabernakel, Der König furchtbarer Herrlichkeit, denen sich 25 Erwägungen anschließen über Salve Regina! Magnificat!

Besuchungen des allerheiligsten Sakramentes und der allerseligsten Jungfrau, dem hl. Alfonsus deutsch nachgebetet von Alois Pichler C. Ss. R. 103 S. Ln. geb. 1,60 Mk.

Hier werden die bekannten „Besuchungen" des hl. Alfonsus in kurzen, leichtfaßlichen Sätzen dem modernen Sprachempfinden entsprechend wiedergegeben.

Wandelt in der Liebe. Religiöse Lesungen für Christen in der Welt nach Exerzitientagen. Von P. Walter Wesseling M. S. C. 1928. Herz-Jesu-Missionshaus, Hiltrup bei Münster i. W.

Es ist von großer Wichtigkeit, daß das Exerzitienerlebnis nicht auf die Tage der Einkehr beschränkt bleibt, sondern eine nachhaltige Wirkung erhält. Dazu müssen die Exerzitiengedanken in ihrer praktischen Ausgestaltung der Seele immer wieder vor Augen gestellt werden. Unser Büchlein bietet dazu eine gute Anleitung. Es handelt im ersten Teil von der Liebe Gottes, im zweiten von der Bruderliebe und zeigt die Wege, wie beide zu pflegen und zu bewahren sind.

Gott zu lieb. Der Christ im Alltag. Von Andreas Obendorfer, Priester der Diözese Regensburg. 12°. 32 S. 0,40 Mk. Verlag Ars sacra, München.

Das kleine, köstlich ausgestattete Büchlein möchte dem Christen behilflich sein, seinen Alltag von der Sonne Gottes durchstrahlen zu lassen.

Familienliturgie. Von Josef Leb. 12°. 30 S. 0,40 Mk. Verlag Ars sacra, München.

Das Büchlein gibt eine kurze Anleitung, wie das Familienleben aus dem Geist der Liturgie, vor allem des Kirchenjahres geheiligt und befruchtet werden kann.

Der Leib und sein Recht. Von J. van Venhues. 8°. 32 S. 9 Bilder. Mk. 1,25. Verlag Ars sacra, München.

Behandelt in edler Sprache und klarer Darstellung, gestützt auf die hl. Schrift und die Theologie, Probleme, die heute vielen auf der Seele brennen: Der Leib in der katholischen Wahrheit, menschliche Schönheit, Sinnlichkeit und Geschlechtlichkeit, Leibespflege.

Das Geheimnis des ewigen Lebens. Von J. van Venhues. 8°. 32 S. u. Kupfertiefdruck. Mk. 1,25. Verlag Ars sacra, München.

Hier kommen in einer dem modernen Menschen vertrauten Sprache, beleuchtet durch erstklassige Kupfertiefdrucke, die letzten Dinge des Menschen zur Darstellung: Tod, Ewigkeit, Hölle, Himmel.

Holde Fraue, ich dich grüße. Marianisches Beten. Von Dr. Martin Kreuser. 8°. 80 S. 10 Kupfertiefdrucke. 1,80 Mk. B. Kühlen, M. Gladbach 1929.

Betrachtendes Gebet begleitet Maria auf ihrem Lebenswege von ihrer ewigen Auserwählung bis zu ihrer Krönung im Himmel und wird zur Schule gottgeeinten Christenlebens. Die Kupfertiefdrucke Fra Angelicos machen das Büchlein zu einem vornehmen Festgeschenk.

Leben der Heiligen für das katholische Volk. Neue, mit täglichen Nutzanwendungen und mit Bildern versehene Ausgabe. 568 S. Gbd. 3,25 Mk. Gebr. Steffen, Limburg a. Lahn.

Volkstümliche Heiligenlegende, die durch die Nutzanwendung manch wertvolle Fingerzeige für das praktische Leben mit auf den Weg gibt. Warum steht das Bild der hl. Cäcilia im Januar und das des hl. Sebastian im Dezember?

Christus unser Ideal. Von Abt. D. Columba Marmion O.S.B. Genehmigte Übertragung von M. Benedicta v. Spiegel O. S. B. Mit einem Geleitwort von Abt Laurentius Zeller O. S. B., Trier. 2. u. 3. Tausend. 538 S. 7,80 Mk. Verlag F. Schöningh, Paderborn 1929.

Dieses Werk des hochseligen gelehrten Abtes von Maredsous ist zunächst für Mönche und Ordensleute beiderlei Geschlechts bestimmt, darüber hinaus wird es aber allen Seelen willkommen sein, die nach den evangelischen Räten ihr Leben gestalten wollen. Es behandelt in tiefschürfender und lebenswarmer Darstellung das Leben der Vollkommenheit als Nachfolge Christi und zeichnet im Anschluß an die Regel des hl. Benedikt die Doppelaufgabe der monastischen Vollkommenheit, das Werk der Losschälung und das Leben der Vereinigung mit Christus.

Heinrich Federer. Von Heiligen, Räubern und von der Gerechtigkeit. 8°. 182 S. 10 Bilder. 3,60 Mk.; geb. 4,60 Mk. Freiburg (Herder) 1929.

„Ein neuer Band Erzählungen wird den zahllosen Freunden des verewigten Dichters willkommen sein." Der Satz findet sicher allgemeine freudige Zustimmung; nur das ernste Wort „verewigt" löst Bedauern aus. Wohl durfte der „verewigte" Dichter mit zufriedener Genugtuung und Dankbarkeit für die ihm verliehene Gottes-

gabe auf die stattliche Zahl der Werke zurückblicken, die er schaffen konnte zur Freude und Erbauung seines ausgedehnten Leserkreises. Doch gerade dieser hätte noch weitere Geschenke erwartet. Eine besondere Empfehlung bedarf der neue Band mit dem anlockenden Titel nicht. Es genügt das eine Wort: „ein echter Federer" — nur schade, daß es der letzte sein muß.

Karl Borromäus Heinrich. Der hl. Johannes von Colombini und andere religiöse Erzählungen. 8°. 243 S. 4,80 Mk. 2. Aufl. 1929. M.Gladbach, Volksverein.

Die tief religiöse Ergriffenheit, in der diese frommen Erzählungen geschrieben wurden, leuchtet schon aus der Widmung: „Dem Andenken meiner in Gott ruhenden Eltern" und dem erklärenden Schlußwort hervor: „Begonnen und beendigt zu Einsiedeln in der Schweiz unter dem sicheren Schutze Unserer Lieben Frau 1925 26." Heinrich hat in der Schriftstellerwelt einen Namen von gutem Klang, der durch diese „religiöse Erzählungen" noch erhöht wird. In einfacher Schlichtheit geschildert, stehen die zehn heiligen Gestalten lebendig und greifbar vor dem Leser, aber auch mit tiefem Seeleneindruck, wie das Endwort aus dem Buche der Weisheit andeutet: „Wir Toren . . ." (5, 4).

Louis Frédérico Rouquette (ins Deutsche übertragen von Stefanie Neumann). Der Geist über den Einöden, Pioniere im Norden Kanadas. 8°. VII u. 166 S. Mit einer Karte von Kanada. 2,60 Mk.; geb. 4,— Mk. Freiburg (Herder) 1929.

Soll das vielleicht eine neue Romanform darstellen? Nein, wirkliche Heldenschilderung seeleneifriger Glaubensboten enthält das anspruchslose Buch von dem „stillen Heldentum" der seelenstarken Missionare im weißen Norden. So deutet es der Titel der französischen Vorlage aus dem Jahre 1926 an — „l'Epopée Blanche" —, mit der begeisterten Empfehlung des Kard. van Rossum. Sein inniger Wunsch, „daß sich das Werk möglichst weit verbreite, um andere Apostel aufstehen und den Spuren dieser wahren Pioniere des Christentums und der Kultur folgen zu lassen", wird sich in allen edlen Lesern der so wahr und anziehend dargestellten fast übermenschlichen Großtaten der starken Männer Gottes — es sind die Oblatenpatres — zur Tatbegeisterung für die katholischen Missionen entflammen, nicht bloß kalte Bewunderung erregen.

Franz Xaver Weninger S. J. Die Regel des hl. Augustinus, für Frauenorden und -kongregationen, aszetisch erklärt. Neubearbeitete Ausgabe. 8°. VIII u. 127 S. Innsbruck (Rauch) 1929.

P. Weningers Buch, zuletzt unter dem Titel „Unterweisungen über die Regel des hl. Augustin" viel verbreitet, war schon seit Jahrzehnten vergriffen, und so wurde auf vielfachen Wunsch diese überarbeitete Neuausgabe gemacht. Dazu versichert der Verlag: „P. Weningers Werk hat nur das veraltete Kleid gewechselt, alles übrige wurde mit großer Pietät für die schlichte Art des hochverehrten Verfassers möglichst treu zu wahren gesucht." Der Inhalt ist denen, die es besonders angeht, sattsam bekannt.

Dr. Ludwig Fischer, Hochschulprofessor. Fátima, das portugiesische Lourdes. Reiseeindrücke. Mit 4 Bildeinlagen. 1.—10. Tausend. 8°. 132 S. Kirnach-Villingen (Schulbrüder). 1,50 Mk. 1930.

Hier schreibt ein wissenschaftlicher Beobachter und ruhiger Augenzeuge, „der Mariens Herrlichkeiten seinen deutschen Landsleuten bekannt machen will". Der Verfasser hat als Theologieprofessor das richtige Urteil über all die wunderbaren Geschehnisse, die er so gegenständlich zu schildern versteht. Vorläufig will er nur seine Reiseeindrücke mitteilen; die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die „Erscheinungen von Fátima" sollen nach seiner Ankündigung bald wissenschaftlich

veröffentlicht werden. Aus den Reiseeindrücken erfährt der Leser bereits die notwendigsten Nachrichten, um sich ein allgemeines Bild über den neuen Marienwallfahrtsort bilden zu können. In einem ganz unansehnlichen kleinen Dörflein mitten in Portugal erschien am 13. Mai 1917 die Gottesmutter als U. L. Frau vom Rosenkranz drei armen Hirtenkindern, zwei Mädchen und einem Knaben. Der zuständige Bischof von Leiria verhielt sich jahrelang zuwartend und sorgfältig prüfend. Heute ist er der begeisterte Lobredner der neuen Gnadenstätte. Zahlreiche Wunder vermehren die Andacht und die religiöse Begeisterung der Pilgerscharen, die besonders am 13. Mai hier zusammenströmen. Im Jahre 1928 wurden an 500 000 Wallfahrer gezählt, darunter auch der Präsident von Portugal und der Regierungschef des Landes; 20 Ärzte waren anwesend, um den Zustand der Kranken vor und nach der feierlichen Prozession festzustellen. Die Besucher des Gnadenortes werden nach Millionen geschätzt, mehr als selbst Lourdes aufzuweisen hat, und das ist erst der Entwicklungsanfang. Möge die Himmelskönigin noch weiter ihre Macht und Güte zeigen!

1. **François Pilet, S. M. M.** Le Secret Marial de la Sainteté, selon le B. L. M. Grignion de Montfort. 8°. VIII u. 255 S. Paris (Téqui) 1929. 11 Frs.
2. Das Geheimnis Mariae vom sel. **Ludwig Maria Grignion von Montfort**, aus der Urausgabe des handschriftl. Textes übersetzt von Leo Gommengigner. Direktor in St. Afra. Taschenformat 112 S. Kanisiuswerk 1929.

2. Als eine Art ausführlicher Inhaltsangabe ergänzt das kleine Schriftchen in empfehlender Weise das große Buch, wie es der Übersetzer in dem Vorwort deutlich ausführt. Vorausgeschickt hat er den genauen Titel des Urtextes: „Abschrift eines Manuskriptes über die Sklavenschaft der allerheiligsten Jungfrau, das der verstorbene Herr von Montfort eigenhändig geschrieben und einer frommen Person gesandt hat." Nach einer Bemerkung über die weite Verbreitung dieser eigenartigen Marienandacht Grignions „Geheimnis Mariä" — ist fast in alle Sprachen, sogar in das Chinesische übersetzt — geht der Übersetzer des Urtextes näher auf sein Schriftchen ein. Es sei zwar weniger reichhaltig als die „Abhandlung über die vollkommene Andacht zu Mariä", stehe jedoch an Nützlichkeit jenem Meisterwerk des großen Marienapostels nicht nach. Gerade wegen seiner Kürze biete es den Gebildeten eine bewunderungswürdige Zusammenfassung der ganzen Lehre des unvergleichlichen Meisters über die erhabene Gottesmutter; einfachen Gläubigen hingegen gebe es eine leichtfaßliche Darlegung seiner Lehre, deren göttliche Salbung die Seelen mit unwiderstehlicher Gewalt anziehe. Die 15 am Schlusse des Büchleins beigefügten Anmerkungen hellen etwaige Mißverständnisse auf.

1. Pilets umfangreicheres Werk behält daneben doch noch seinen Wert; es führt in lehrreicher und wohltuender Darstellung die Gedanken des kostbaren Manuskriptes ausführlicher und für geistliche Lesung oder Betrachtung angepaßter aus.

Abbé Arnaud d'Agnel. Méditations sur Ste. Thérèse de l'Enfant-Jésus dans sa famille. 12°. 472 S. Paris VIe (P. Téqui) 1928.

Ein Stück Lebensbeschreibung in regelrechten Betrachtungen dargestellt, scheint auf den ersten Blick wohl schwer möglich, löst sich aber in Wirklichkeit ungezwungen leicht. Zum Beweise mag das vorliegende geistvolle Büchlein dienen. Ohne jede Einleitung beginnt sogleich die erste Betrachtung: Wichtigkeit der Familie, vom Gesichtspunkte des religiösen Lebens aus aufgefaßt. Die einzelnen Betrachtungen stellen sich in der äußeren Form gleich dar: die 1. Vorübung enthält die Vorstellung an die Gegenwart Gottes, die 2. richtet ein Gebet zur hl. Jungfrau. Darauf folgen die Betrachtungspunkte, über die dann eine Erwägung mit einer Art Gewissenserforschung angestellt werden muß. Den Schluß bildet der gute Vorsatz für denselben Tag. An die Betrachtung über die fromme Familie der kleinen Hei-